Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

36. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". 7. Jahrgang des „Protestant".

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch R. Emde (Bremen) und M. Fischer (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile .... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) .... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 51.** Vierteljahrspreis 1 ℳ. 50 ₰

Berlin **19. Dezember 1903** **Bremen.**

Inhalt: Moses, die Propheten und Jesus der Heiland. Von H. Sch. — Göttliche Fügung. Von Rud. Schultze. — Was tragen wir hinaus und was bringen wir heim? Von M. Fischer. — Die Auflehnung gegen den Naturalismus und die Jugend von heute. II. Von Professor Dr. L. Bräutigam. — Ein Weihnachtsbuch. Von Alfred Fischer. — Vom Büchertisch.
Feuilleton: Welche Ziele setzt sich Frenssen als Volkserzieher? Von Bruno Weiß.

Moses, die Propheten und Jesus der Heiland.

Eine Adventsbetrachtung.

Wenn die Sonne des Morgens am Himmelsbogen erscheint, so verbleichen mit einem Male Mond und Sterne! — Wie es am Horizonte der irdischen Welt ist, so ist es auch am Horizonte der geistigen. Es hat viele Helden und Heroen des Geistes gegeben, aber Einer, mächtig an Worten und Taten, verdunkelt sie alle.

Sehen wir uns doch einmal vergleichsweise Moses und die Propheten an. Moses, welch ein (um ein geflügeltes Wort zu gebrauchen) schneidiger Charakter. Still und heimlich hat er erst die nationalen Elemente seines Volkes im Fremdlande Ägypten gesammelt, sich zu ihrem Führer und Anwalt gemacht, dann im Schatten des Abenddunkels sie durch die Furt des Roten Meeres in Eilmärschen geführt, von da sie in die Felsenburg des Sinai geflüchtet, hier unter Donner und Blitz ihnen das Gesetz gegeben, unter der Rute seines eisernen Szepters sie zusammengehalten und so zu einem einheitlichen Volke gemacht. Am Schluß seines hundertjährigen Lebens steht er da, seine Gestalt ist nicht verfallen und seine Augen sind nicht dunkel geworden.

Jahrhunderte zogen dahin. Als Ahab, der König Israels den phöniziſchen Götzendienst einführte, tritt Elias unter ihnen unerschrocken, trotz Verfolgung und Mordes der Propheten, auf, fordert die Baalspfaffen zu einem Gottesurteil des Entscheides zwischen Jehova oder Baal auf und läßt die Baalspfaffen abschlachten, daß die Religion Israels den Sieg gewinnt. Ein Feuerstrahl vom Himmel endet seine Laufbahn.

Wieder ein paar Jahrhundert später nach König Josias Tode, als götzendienerischer Zug in das Volk eindringt, erscheint Jeremias „wie eine Mauer von Erz und eine Säule von Eisen" widerrät das Bündnis mit Ägypten, wird von dem flüchtigem Volke mit fortgezogen und stirbt unter den Steinwürfen des durch die Lügenpropheten verblendeten Volkes . . .

So haben wir an drei Persönlichkeiten das Gesetzes- und Prophetentum skizziert. Der Grundzug in ihnen ist Terrorismus und dies im Auftrag und Namen Jehovas. Keiner ist ohne Anregung von blutigem Streit geblieben. Moses hat den Mord eines Ägypters, Elias den Tod der Baalspfaffen auf seinem Gewissen.

Und Jesus?

Es sei uns gestattet, uns eines Vergleiches zu bedienen, zur Schilderung seines Verhältnisses gegenüber Moses und den Propheten allen. Einem Blinden sollte einst durch die geschickte Hand eines Arztes das Augenlicht wiedergegeben werden und zwar während der Fahrt auf hohem Meere. Man wählte zu dieser Operation die Stunde der Nacht, um nicht die schwachen Sehnerven durch irgendwie grelles Licht zu schädigen. Nach nichts sehnte sich der Blinde mehr, als nach dem Tageslichte der Sonne. Nach glücklich vollzogenem Werke saß er lauschend und spannend auf Deck. Da, als er den glänzenden Abendstern aus der verhüllenden Wolke heraustreten sah — fragte er: Ist das die Sonne? Man antwortete: Nein! Die Zeit ging dahin, da begann es am Horizont zu dämmern, der Mond ging auf. Da fragte er wieder: Aber das ist die Sonne? Man antwortete abermals: Nein! Wiederum eine Zeit danach begann der Himmel sich zu röten, ja sogar zu glühen und als nun die Sonne sich emporhob, da gab es keine Frage mehr auf seinen Lippen, da rief er: Ja, das ist die Sonne, das herrliche Gestirn des Tages. — So vergleichsweise.

Wem die Persönlichkeit Jesu aufgegangen ist, dem verbleichen die noch so bedeutungsreichen Propheten der Vergangenheit, auch nach ihm kommt weder ein Muhamed noch sonst einer über ihn empor. Aus ihm leuchtet ein Freimut, eine Menschlichkeit, eine Milde, die all den Nebengrößen fehlt und dabei ziert und füllt ihn ein Gottesbewußtsein so inniger Art, daß die Offenbarungen von Moses Gesetz und den Prophetenschriften nicht hinanreichen. In glühender Wahrheitsliebe und Frömmigkeit spricht er sein Wehe über die Pharisäer und treibt mit der Geißel den Unfug von heiliger Stätte, in derselben Stunde erbarmt er sich der Kranken, Mühseligen und Beladenen. Hinreißend in seinen Reden und Gleichnissen und überzeugend und eindringlich spricht er zu jedem vorurteilsfreien Gemüt. Obwohl kundig des tötliches Hasses der Priester und Schriftgelehrtenpartei, wie des Herodes, nimmt er den Palmeneinzug in Jerusalem an, verharrt in königlicher Hoheit vor dem Landpfleger, doch nimmt er sein Kreuz auf die Schulter und endet mit Gebetsseufzer am Holze.

Hier gilt, was geschrieben ist im Evangelium (Joh. 1, 9): Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen!

R. H. Sch.

Göttliche Fügung.

Alles verläuft gesetzmäßig. Dieser Satz steht dem naturwissenschaftlich und philosophisch Gebildeten, steht dem modernen Menschen überhaupt fest.

Alles geschieht nach Gottes Willen. Dieser Satz steht dem religiösen Menschen fest.

Die beiden Sätze stehen solange in Widerspruch miteinander, solange nicht der Wille Gottes ebenfalls als ein Gesetz, als ein unabänderlicher Plan aufgefaßt wird. Daher die vielen Zweifel an Gott und an der Wahrheit der Religion! Daher das starke Mißtrauen, ja der Haß vieler frommen Kreise gegen die Wissenschaft, die ihren Gottesglauben zerstören zu wollen oder gar zu müssen scheint! Wird jedoch der Wille Gottes als eiserne Konsequenz, als eine gesetzmäßige Folge von Ursachen und Wirkungen gefaßt, so widersprechen obige Sätze sich nicht mehr, sie sind vielmehr identisch.

Gesetzmäßiger Verlauf der Dinge und Wille Gottes stimmen völlig miteinander überein. Jener ist die äußere Erscheinung von diesem. Die sogenannten Naturgesetze sind die Erscheinungsform des göttlichen Willens. Eine Aufhebung der Naturgesetze wäre eine göttliche Inkonsequenz, eine Selbstkorrektur Gottes — mit andern Worten sie ist unmöglich. Eine Änderung, eine zeitweilige Abweichung, gar eine Beeinflussung des göttlichen Willens von seiten des Menschen würde umgekehrt eine Aufhebung der Naturgesetze bedeuten, — sie ist ebenfalls unmöglich — die Identität von göttlichem Willen und Naturgesetz vorausgesetzt.

Kann man da überhaupt noch von göttlichen Fügungen sprechen? Sicherlich! Alles, was mein religiös-sittliches Leben affiziert, nenne ich eine göttliche Fügung, obwohl ich überzeugt bin, daß von einem sogenannten Eingreifen Gottes in den Weltlauf keine Rede sein kann. Alles, was geschieht, will Gott. Und Gott will alles, was geschieht. — So will er also auch das Böse? Gewiß! Gott will auch das Böse, nämlich insofern es dem Guten dienen und es erwecken muß.

Dem endlichen Verstand gelingt es freilich kaum, die ganze Fülle des Guten, das durch das Böse in das Leben gerufen wird, zu erkennen und zu überschauen. Deshalb wird es ihm schwer, bei dem geschehenden Bösen von Gottes Willen zu reden. Der Grund liegt lediglich in der Begrenztheit des menschlichen Erkennens. Dem religiösen Menschen hilft der Glaube an die Herrschaft des Guten und an den allmächtigen guten Gott über diesen Erkenntnismangel hinweg. Ihm gelingt es, auch ein Erlebnis, das seine religiös-sittliche Tüchtigkeit hindert oder mindert, als göttliche Fügung, als vom göttlichen Willen veranlaßt aufzufassen — in der Weise, daß er in jenem religiös hemmenden Erlebnis zugleich den Anstoß zu erhöhter sittlich-religiöser Energie empfindet. In diesem Sinne kann man vom „Segen der Sünde" sprechen. Ja, auch die Sünde ist gottgewollt, insofern sie den Ansporn zu ihrer Überwindung in sich trägt, die Reaktion gegen sie in dem Sünder selber und in seiner Umgebung weckt. Wenn ich diesen Ansporn nicht in mir empfinde oder ihm nicht folge, so lasse ich die göttliche Bestimmung der Sünde an mir abprallen, mache sie in Bezug auf mich unwirksam. Dies macht sich bei dem noch nicht ganz abgestumpften Menschen in der Gewissensqual und in dem Gefühl der Friedlosigkeit geltend. In diesem Falle werde ich aus einem Objekt des göttlichen Willens zu einem bloßen Mittel (der Abschreckung und Anregung für andere) — durch meine eigene Schuld, durch meinen eigenen Willen — doch auch durch den göttlichen Willen, der mich als ungeeignet beiseite schiebt, d. h. mich dem animalischen Lebensprozeß abseits vom sittlichen überläßt mit all den Qualen, die ein solcher Zustand einem sittlich beanlagten Wesen bietet.

Gott legt uns das Leben in unendlicher Mannigfaltigkeit hin, läßt jeden vielerlei erleben — mit der Absicht, daß jeder jedes Erlebnis als Anstoß zum inneren Wachstum nehme. Wer dies tut, der erfüllt willig Gottes Willen und empfindet zugleich tiefe Befriedigung (das Gefühl des guten Gewissens). Wer das nicht tut, der sucht sich dem göttlichen Willen zu entziehen und empfindet tiefe Unseligkeit. Er kann freilich dem göttlichen Willen: der Entwickelung des Guten nicht entfliehen, sondern muß es sich gefallen lassen, als böser Untergrund, als böses Mittel zum Guten zu dienen. Es ist nicht Gottes Wille, alle Menschen — auf Erden, von einem Jenseits können wir nichts wissen, nur es glauben oder erhoffen — gut zu machen, aber es ist sein Wille, das Gute sich fortgehend entwickeln und ausbreiten zu lassen. Wer an diesem göttlichen Willen teilnimmt, an der Entwickelung des Guten mitarbeitet, der hat teil an Gott, der wird vergöttlicht, wird allmählich gut, bezw. er nähert

Welche Ziele setzt sich Frenssen als Volkserzieher?*)

Das deutsche Volk hat mit der begeisterten Aufnahme der Werke Frenssens ein bedeutsames Urteil gesprochen, welches um so mehr wiegt in einer Zeit, in welcher die Dichtungen, Dramen und Kunstwerke aller Art zum größten Teil ganz andere Werte als ewige Wahrheiten darbieten, als Frenssen es tut. Frenssen ist Idealist, freilich nicht ein solcher, welcher das Leben zu Träumereien verflüchtigen, sondern ein solcher, der die Ideale ins praktische Leben hineintragen will. Und er ist Dualist und glaubt an eine Geisteswelt, die, obzwar für uns an die Materie gebunden, doch von ihr ganz bestimmt zu unterscheiden ist.

Durch seine drei großen Romane geht ein reines frisches Wehen des Idealismus. Ja, in jedem derselben liegt eine gewisse Tendenz, eine sittliche Lebenswahrheit anschaulich darzustellen, die in der Erzählung und durch dieselbe illustriert wird. In der Sandgräfin, in der uns in erschütternder Weise der Untergang des gewissenlosen Gutspächter Thorbecken, sowie das erlösende und befreiende Walten der jungen, edlen Nichte des Gutsherrn geschildert wird, wird die unerschütterliche Überzeugung ausgesprochen, daß es eine sittliche Vergeltung gibt und, daß die Liebe, die alles überwindet, auch die Schuld zu überwinden im stande ist. In den „drei Getreuen", die uns den Werdegang von drei sehr verschiedenen Jugendfreunden erzählen, kommt im wesentlichen alles immer wieder auf die drei Gedanken hinaus: Gottesliebe, Heimatliebe und Pflichtgefühl. Und Jörn Uhl, in dem uns ein mit den schwersten Widerwärtigkeiten und dem herbsten Leid siegreich ringendes Menschenleben vor Augen tritt, gipfelt in dem Gedanken: der Mensch soll an das Gute glauben, es möge laufen, wie es wolle. An das Gute glauben bei Gott und bei den Menschen und bei sich selbst, und in solchem Vertrauen freudig streben und schaffen.

Der Prediger und der Schriftsteller waren in Frenssen eins, denn seine Predigten sind trotz ihrer Einfachheit literarische Kunstwerke und durch jedes seiner Bücher geht umgekehrt der zielbewußte Wille, ein Förderer und Besserer, ich möchte sagen, ein Prediger seiner Lesergemeinde zu sein. Und so ist es denn interessant zu sehn, wie er selbst seinen doppelten Beruf auffaßt und über denselben denkt. Was der Schriftsteller will und soll, darüber finden sich ein paar schöne Stellen in den „drei Getreuen". „Wenn einer es kann und hat von Gott die Gabe, so muß er dem Volke erzählen von dem starken, frischen Wind, der nahe ist, dessen Sausen wir schon hören, von Gottes großer, stiller Arbeit, die ringsum anhebt, er muß seine Seele mit Glauben füllen und seine Feder in Hoffnung tauchen und muß ihnen von der neuen Liebe Gottes erzählen die durchs Land geht. Er muß aus dem Volke für das Volk reden von ihrer Not und Last, von ihrem Streben und Irren, ihrem Mut und ihrem Weinen. Davon muß er erzählen und seine Augen

*) Wir denken in späteren Nummern noch einige Aufsätze zu bringen über Frenssen als Theologe und Prediger.

sich der Stufe des Gutseins. Wer nicht daran teilnimmt, wer nicht an der Entwickelung des Guten mitarbeitet, schließt sich von Gott aus, wird böse und böser und sinkt aus der Region des Göttlich-Sittlichen in die des Animalischen hinab; es bleibt ihm nur der Stachel: das hellere oder dunklere Bewußtsein des Gesunkenseins, seiner verfehlten Bestimmung.

Dieser Stachel, dieses Bewußtsein, diese dunkle und dumpfe Qual ist das Anzeichen davon, daß der Trieb zum Guten, der Drang zur sittlichen Höherentwickelung tief in der menschlichen Gattung liegt. Mag nun dies, was wir allgemein Gewissen nennen, aus der Erfahrung des menschlichen Geschlechts stammen, vielleicht aus dem Selbsterhaltungstrieb entstanden sein, oder mag es unerklärbar sein, es ist und bleibt vorhanden und treibt uns vorwärts von Stufe zu Stufe; oder aber, wenn wir stehen bleiben oder zurücksinken, so quält es uns und bezeugt damit die ewige Gültigkeit und Kraft des Aufwärtsdranges, des Strebens nach sittlicher Höherentwickelung.

Nur in einem Erlebnis also, das unser religiös-sittliches Leben affiziert, sei es, daß es dieses fördere oder hemme, können und müssen wir eine göttliche Fügung sehen, in einem anderen nicht. Aber bei einem religiösen Menschen gibt es kaum ein Erlebnis, das ganz ohne Beziehung auf sein religiös-sittliches Leben bliebe. Darum ist auch das Leben des Menschen, der die Gesetzmäßigkeit alles Geschehens anerkennt und an ein Eingreifen Gottes in den Weltlauf nicht glaubt, wenn anders er religiös ist, reich an göttlichen Fügungen. Und mag ihm die Welt ein Mechanismus von Ursachen und Wirkungen sein, er sieht in ihm den lebendigen Gott. Die Entwickelung des Guten in der Welt ist der Odem des lebendigen Gottes. Und der Zweck des so gesetzmäßig sich abwickelnden Weltlaufs ist die Verwirklichung des Willens Gottes: Werden und Wachsen des Sittlichen.

Coburg. Rud. Schultze.

Was tragen wir hinaus und was bringen wir heim?

Vom Görlitzer Jahresfest des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins.

Was bringst du? was willst du hier? so wird die Mission draußen gefragt, wo sie hinkommt. Und ähnlich lautet's drinnen, von wo sie ausgeht, bei vielen: was machst du dort? und wie lohnt es sich? hat es Sinn auch für uns?

Da genügt es wohl nicht, zu antworten: es handelt sich ums Evangelium, daß es unter die Völker komme, ums Christentum, daß es Weltreligion werde. Es ist ja nicht schwer einzusehen, daß mit unserem heimatlichen, aus langer geschichtlichen Entwicklung in engstem Zusammenhang mit unserer Volkstümlichkeit gewordenen kirchlichen Leben unmittelbar nichts rechtes anzufangen sei unter den „Heiden".

Wie denn nun? was tragen wir also hinaus?

Ich will es nennen: alten Glauben.

Alten — das heißt zunächst, wonach auf religiösem Gebiete immer das Verlangen steht, wohlbewährten. In diesem Sinne gerade hat der Väter Glaube immer guten Klang. Alter und Gewißheit wollen hier immer zusammenfließen. Doch aber hat der religöse Glaube zugleich unabweislich das Bedürfnis der Gegenwärtigkeit. Der wirkliche innere Vollzug der Religion kann nicht von einer bestimmten Beziehung zur Vergangenheit abhängen, darf nicht an Ehemaliges, Geschichtliches als seine notwendige Vermittlung geknüpft sein. Und es handelt sich auch wirklich nicht um eine alte Gestalt des Glaubens, als ob das Alter eine solche unbedingt gültig gemacht habe, es handelt sich bei jenem Bedürfnis nur um ein psychologisches Verlangen nach altbewährtem Glauben. Gehen wir denn an diesem Faden auf die Gewährsmänner zurück, auf Ihn vor allem, der für seine Vorfahren im Geiste der Vollender ihres, und für uns, die wir seines Geistes sein wollen, der Anfänger unseres Glaubens, der „Herzog unserer Seligkeit" ist, so leuchtet uns aus seinem Glauben der ewige und allgegenwärtige Grund, Gott selbst entgegen, der Vater. Läßt aber Gott selbst den Glauben an ihn aufleuchten im Menschengeiste, so sind wir damit von den alten Tagen immer zugleich in die unmittelbare Gegenwart versetzt.

Gegenwärtig entspringt uns der Glaube aus der Nähe Gottes, in die er selbst den Menschen setzte zu persönlicher Gemeinschaft, zu wohnen „in seinem Garten", im Anteil an seinem Gut und Wesen, ja an „seinem Odem". Der Glaube ist der Vollzug solcher Gemeinschaft im inneren Lichte, dessen Kraft die Liebe ist. Uralt ist er so, ob auch in verschiedenen Gestalten, so daß man manchmal kaum eine Vergleichung wagt. Doch ist's überall dasselbe Wehen des Geistes und sein Leuchten, wie sehr auch die Strahlen gebrochen sein

---

müssen glänzen von Liebe und Freude, wie aufgerichtete Feuerzeichen muß dastehen, was er schreibt, daß die Leute es weit sehen und sich vielleicht danach richten, und eher den Weg finden, der hineinführt in eine neue Zeit." (Drei Getr. S. 124 5). „Man müßte etwas schreiben, das müßte stark sein und so recht fröhlich und gesund. Wenn man es gelesen hätte, müßte man aufatmen als im Westwind, „das war frisch und schön". Es müßte einem sein, als käme man aus einem Dom; aus dem Dom und man hätte da nicht schwächliche, frömmelnde Menschen gesehen mit weichen, losen Händen und demütigen Augen, sondern den Siegfried mit der hohen Gestalt, dem mächtigen Gang und den reinen Augen und Frau Chriemhild an seiner Seite; gegen Gott demütig, das bleibt richtig, solange die Welt steht, aber gegen Menschen stolz, das heißt rein und frei." (Drei Getr. S. 175). „Wer was ordentliches schreiben will, der muß erstmal ein ordentlicher Mann sein. Ich will mich an dem, was ich lese, aufrichten, es soll mich heben, es soll mich ernster machen gegenüber jeder Sünde und mutiger gegenüber jedem Schicksal" (S. 413).

Wenn schon hieraus klar hervorgeht, was für ihn der Inhalt seines geistigen Wirkens ist, so tritt dies fast noch deutlicher hervor in seiner Auffassung über den Predigerberuf (Pred. III., 45). Der Prediger ist nicht dazu da, zu beugen, sondern von Banden zu erlösen und aufzurichten (Pred. II., 13). Der Zweck der Predigt ist, frohe Botschaft zu verkündigen und uns glücklich zu machen, darum ist das Predigen kein Schelten (I., 81) über die Sünden, sondern die lichte Nachricht des Evangeliums und die stete Bitte: Machet Frieden mit Gott.

Der aber wäre ein schlechter Prediger, der sich nicht zuerst selber Buße predigte, d. h. den Kampf gegen alles Finstere in der Seele, Kleinglauben, Mißtrauen, Kraftlosigkeit, kurz alles, was die Seele von dem, was licht und groß ist, entfernt (II., 175). Darum nimmt Jörn Uhl, der ihm der Typus eines gesund urteilenden Geistes, und einer sich frei und groß ringenden Menschenseele ist, Anstoß an dem Brummen seines Religionslehrers, „und" — fügt der Autor hinzu — „gar viele Religionslehrer brummen. Religionslehrer sollten fröhlich sein". Daß er bei solcher Auffassung sich selbstverständlich im Gegnsatz fühlte zu den Pastoren voll öliger Salbung, den sicheren und breitspurigen, die zugleich gute Kartenspieler sind, bei denen im Hause zu viel gebetet wird und äußerlich heiliges Leben getrieben (J. U. 482), jedoch so, daß davon die Kinder und Hausgenossen keine Grundsätze mit hinausnehmen ins Leben, das ist selbstverständlich. Er verkennt übrigens nirgends die Schwierigkeit des Standes eines Predigers, und sagt von einem Prediger im J. U., der ungefähr dasselbe über das Christentum denkt, wie er selber: und er ging ins Dorf, um nun seine Gedanken ins Praktische umzusetzen und etwa so viel zu erreichen, wie ein Hund erreicht, der die Räder eines Wagens anbellt. (J. U 370.) Vielleicht liegt in einer Äußerung, wie dieser, mit der Schlüssel dazu, daß er sich lieber ganz dem schriftstellerischen Wirken widmete. Übrigens aber „nicht müde werden in seinem Idealismus", das ist das Thema, welches überall in den

mögen, wie fern her es aus dem Dunkel nur eben aufblitzen mag.

So kommt zum Alter das Zeugnis, die unbedingte Gewißheit des Zeugnisses gegenwärtiger Überzeugungsmacht: der Geist gibt Zeugnis unserem Geiste, daß wir Gottes Kinder sind.

Alten Glauben!

In dem Worte „Glaube" fließen uns für gewöhnlich vielerlei Vorstellungen zusammen: Lehre, Brauch, Bekenntnis, Gottesdienst, persönliche Frömmigkeit, sachliche Kirchlichkeit mit Vertrauen und Gehorsam, Abweisung des Nachdenkens, Annahme auf Wort und Zeugnis, Richtung auf Wunder u. dergl. m. Das Innerste und Eigentliche des Glaubens verschwindet oft darunter: Gott gewahren im Geist, im Grunde der Seele, und dieser Wahrheit anhangen in Anbetung.

Für die Mission aber kommt es auf dieses an.

Sie geht ja — bewußt oder unbewußt — aus dem universellen christlichen Bewußtsein hervor, nicht aus dem Antriebe eines besonderten Kirchentums.

Darum wird sie von der römischen Kirche als kirchliches Werk getrieben, denn diese nennt sich ja als Kirche in ihrer Sichtbarkeit und mit allen ihren Einrichtungen die katholische, universale, der alles zugehört.

Darum wird in den Kreisen des Protestantismus die Mission als Vereinswerk getrieben. Denn die Kirchen auf dem protestantischen Gebiete sind individuelle Gestaltungen, die immer eine gewisse eigentümlich-besonderte Erscheinung des Christentums unter ihrer Pflege haben. Aber das Christliche ist doch auch hier universal — und von dieser Seite bringt es die Mission hervor: es kann nicht Friede werden, bis der Kreis der Erden unter der christlichen Idee steht. Die individuelle Volkskirche strebt dahin nicht, aber sie hat solche in sich, die dahin gerichtet sind, und das sind die aktiven Missionsleute.

Sie wollen nun natürlich nicht etwa eine lutherische Kirche oder gar die preußische Landeskirche draußen aufrichten, sondern sie wollen den universalen Glauben hinaustragen, der allen Individualgestalten zu Grunde liegt. Sie wollen nicht mehr sein und verstehen, als der Säemann, da er ausging zu säen seinen Samen.

Wenn die geschichtliche Entwicklung allerlei Säetücher oder Säemethoden für den Samen, das religiöse Wort, gefunden und gebraucht hat, so wollen sie nun doch die Völker draußen nicht an die Tücher und Methoden weisen, sondern mit dem Samen besäen.

Gewiß ist das eine ebenso große, wie schwierige Aufgabe, eine ernste Kunst, aber auch aussichtsvoll. Es gilt, das Wort der Religion hineinzusprechen in jene Region des Menschenherzens, wo ihm eine güldene Saite religiöser Begabung entgegenklingt. Denn auch im Heidenlande — überall, wo Menschenseelen sind, regt sich wenigstens das Ahnen, das hindrängt auf das Urteil, mit dem die Religion aufleuchtet, es gottet, Gott ist. —

Was gibt's da alles zu tun für den Hauch Gottes aus dem Religionsworte der evangelischen Glaubenszeugen! Steckengebliebenes religiöses Leben wieder in Bewegung zu bringen, starrgewordenes wieder flüssig zu machen, falsche Bildungen zu beseitigen, Flämmchen, Funken zum Feuer anzufachen; das „vollkommene Alter Christi" in die Wege zu leiten.

Dieser alte Glaube, dieses heilige Gotteslicht, in dem der Mensch Gott erkennt in seinem Leben und Teil hat am ewigen Gut — Jesus hat's formuliert als die Überzeugung, daß Gott es uns geordnet hat, wie ein Vater seinen Kindern: alles was mein ist, das ist dein — was enthält und entfaltet er für Wunder an Geist in Licht und Leben!

Jesus hat die Religion von der Knechtschaft des Gottesdienstes, die Sittlichkeit von der Äußerlichkeit der Gesetzlichkeit erlöst, er hat beide in eins geschlungen und mit seinen Urworten sie in einleuchtender Vernunftnotwendigkeit der Menschheit gesichert: so wird sie die erlösende Macht in der Menschheit gegenüber der Knechtschaft der Sinnlichkeit. Ermesset aus eigenster Erfahrung, was es nun gar in der Heidenwelt bedeutet, wenn es dort wahr wird: die der Sohn frei macht, sind recht frei!

Was bringen wir heim? Was trägt sie uns ein, die Mission draußen?

Neue Hoffnung bringen wir heim vom Missionsfelde, aus dieser Arbeit, die den alten Glauben als Licht und Leben in jenen Völkerschaften gründen, ihn zum Ferment ihres Lebensgrundes machen will.

Neue Hoffnung erstlich in der Richtung, daß die Freudigkeit im Werke und zum Werke gestärkt wird. Die Erfahrungen sichern die Gewißheit des Gelingens, wenn nämlich die Erfolge nicht mit der Zahl gemessen werden, sondern nach dem sich vertiefenden Ernst der Arbeit, nach dem Licht, das aus ihr für sie aufgeht, nach den Früchten, die aus dem ausgestreuten Samen wirklich reifen; die aber eben nicht die Zahl der Getauften und auch nicht erbauliche Wunderbekehrungen sind, in denen eine Heidenseele sich plötzlich auf die lichteste Höhe christlichen Geistes erhoben haben soll unter dem applizierten Heilsworte.

So mag die Erfahrung des Erfolges antreiben, daß wir nicht müde werden, mag immer neue Freunde werben für die große Sache, mag das heimische Urteil über sie berichtigen, mag auch der heimischen Leitung mit neuen Aufgaben neue Anspannung und Erweiterung ihrer Kräfte bringen.

Wir freuen uns aber noch einer anderen Rückwirkung.

„Wenn du erkenntest die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: gib mir zu trinken, du bätest ihn und er gäbe dir lebendiges Wasser." Man darf dies Wort in gewissem Sinne auf das Verhältnis der Mission zur heimischen Kirche anwenden. Sie spricht zu uns: gib mir zu trinken. Und wir wissen, wir leisten unsere Hilfe dem Christusgeiste, der in ihr tätig ist. Sollte nicht da auch uns „lebendiges Wasser" zurückfließen können? Ich meine aber nun nicht bloß die geistige, religiöse Stärkung überhaupt, die aus solcher Betätigung sich ergeben muß, ich meine eine besondere, bestimmte Wirkung auf die heimische kirchliche Lage. Die ist ja noch immer so, daß im kirchlichen Wesen das Bestreben der Absonderung und Aussonderung mächtig ist. Wird nicht die Kirche unseres Volkes wie eine Missionsstation in unserem Volke betrachtet und gehandhabt? Nennt man nicht mit Vorliebe, was sie tun und treiben soll, innere Mission? Ist nicht damit von vornherein, was nicht spezifisch kirchlichen und namentlich gottesdienstlichen Charakter

---

verschiedensten Variationen wiederkehrt und welches sich durch seine gesamte Gedankenwelt hindurchzieht.

Er predigt einen unerschütterlichen Optimismus, an das Gute glauben, (J. U. 396, 475, 524), ja auch aus den Wolken des Himmels sich Gutes deuten und Gutes erkennen, darauf kommt schließlich alles hinaus. Der sittliche Ernst fehlt ihm trotz dieses Optimismus wahrhaftig nicht, er hat ein scharfes Auge für die Fehler und Laster der Menschen und weiß sie erschütternd samt ihren Folgen zu zeichnen, und man fühlt ihm den Schmerz nach, wo er die Torheiten seiner Umgebung geißelt. Aber das Gute siegt. Darum ist die Grundstimmung seines Christentums licht und fröhlich. (Pr. III., 53.) Das Christentum ist wie die Lerche im Sommertag, nicht grämlich und gedrückt, oder ängstlich und scheu. Ein Jammertal ist die Erde nicht, in der Kindheit: ein Spielplatz, in den rüstigen Jahren: ein Zimmerplatz, zuletzt: ein Ruheplätzlein, zuzuschauen, wie andere weiterarbeiten und der gute ernste Gott die Welt regiert wie ein guter, ernster Vater (III., 25). Man muß bei Gott bleiben mit dem Bitten und Vertrauen eines Kindes, so fährt man am besten im Leben (I., 109). Man muß Zutrauen haben (III., 119). Deshalb sagt Christus: Werdet wie die Kinder, denn die Kinder haben Zutrauen. Und so sei der Christ bei allem tiefen sittlichen Ernst, den er besitzen muß, voll Mut und Freude.

Bruno Weiß.

trägt, als weltlich-heidnisches Gebiet gekennzeichnet, das um die Kirche sich herlagert? Wir bemerken noch überall Verengerung und Ausschluß: in der offiziellen Kirche, in der Partei der „Gläubigen", in „Gemeinschaften" und Sekten. Die Arbeiten der Kirche sind wie Vorstöße in ein fremdes Gebiet und sogar mit der selbstverständlichen Liebestätigkeit verbindet sich gerne ein Auswerfen des „Glaubens"netzes. Nirgends etwas weites, weitherziges, nichts freies und freisinniges, — gerade das „Gemeinschafts"-Treiben und die Bildung von „Bibelkränzchen" — sogar schon unter Schülern — ist Absonderungsbestreben und Verleugnung eines wirklichen Gemeinsinnes in der Kirche.

Da kommt uns denn gerade vom Missionsgebiete her der Sinn für Weitung, für Lösung von Schranken, ein Glauben an den tragenden und treibenden Gottesgeist, der nicht in Engen und Grenzen, sondern mit freiem Wesen wirkt. „Gott ist doch nicht bloß der Juden Gott" — rief der Heidenapostel —, ruft die Missionsarbeit; Gott ist nicht der Gott dieses oder jenes frommen Zirkels, sondern auch derer, die ungezwungen sein wollen im weiten Kreise christlicher Denkungsart und auf ihre Art am Heiligtum teil zu haben, sowohl Willen als Recht haben.

Macht die Tore weit und die Türen hoch — draußen, daß der König der Ehren bei den Völkern einziehen kann — und du heimische Kirche, weite dich in der Liebe, die alles glaubt, alles hofft, alles duldet, daß die Gläubigen alle in dir weilen können und mögen. Denn nicht schmale Kirchtüren sind die enge Pforte, von der der Herr redet; nein, scheue nicht ein weites offenes Tor der Kirche für die aus allerlei Volk, die Gott fürchten und recht tun, damit nicht deine künstlich-enge Pforte so gar viele dem breiten Wege verfallen lasse, der zum Verderben führt. So kommt aus der Missionsrede der Adventsruf. M. Fischer.

Die Auflehnung gegen den Naturalismus und die Jugend von heute.

II.

Als in Berlin der Symbolismus Mode wurde, errang wieder ein Fremder großes Aufsehen. Zuweilen tauchen in der Reichshauptstadt exotische Künstler auf, die immer ihre Zuhörer finden, wenn sie nur etwas recht Verblüffendes für neue Kunst mitbringen. (Strindberg!!) Ein solches flammendes Meteor war auch der Pole Stanislaus Przybyzewski, der seine „Nervenkunst" in den Phantasien: Vigilien, Totenmesse und Satans Kinder entfaltete. — Ganz eigenartige Kunst! In dem von mir schon genannten Romane Wurzellocker schildert W. v. Polenz einen solchen kosmopolitischen Kunstfeinschmecker in so köstlicher Weise, daß ich unwillkürlich dabei an den edlen Polen dachte, der sich ja auch wieder, weil offenbar die schwerfälligen Deutschen für die höhere Nervenkultur noch nicht reif sind, hinten nach Warschau zurückgezogen hat und dort als die größte Verkörperung der slavischen Dichterseele und als größter polnischer Dramatiker gepriesen wird. Und auch er ist in seinen neuesten Werken ganz entschieden klarer, einfacher, natürlicher geworden.

Aber auch den Deutschen ließ man damals in Berlin Gerechtigkeit widerfahren. Paul Scheerbart wurde seiner phantastischen Romane wegen, wie Na Prost! u. a., zu einer solchen Größe von einigen Verehrern in Berlin emporgelobt, daß man seine Dichtungen unbedingt lesen mußte. Das dritte Wort über ihn hieß: Der große, wahre Welthumor sei nun entdeckt. Ganz richtig hatte man, nebenbei bemerkt, diese Jahre daher gefühlt, daß es mit dem Humor bei den Modernen eigentlich recht dürftig bestellt sei. Daher dieses Aufjubeln bei einzelnen über den neuen Humoristen. Als ich mich einem anerkannten Führer gegenüber gelegentlich etwas kühl über Scheerbart aussprach, schrieb er mir: „Sehr richtig! Er ist viel mehr Ulkist, als daß er den großen befreienden Welthumor besäße!" Neuerdings habe ich gelesen, daß Scheerbart sich sehr vertieft habe, aber doch ist es recht still über ihn geworden.

Wie auch die Größen des Naturalismus, wie Hauptmann in Hannele und der Versunkenen Glocke, wie Sudermann in Drei Reiherfedern und Conrad in dem Roman In purpurner Finsternis der Märchen- und Symbolismusstimmung Zugeständnisse machten, kann ich hier nicht weiter ausführen. Auch über den Einfluß des Belgiers Maeterlinck, über das Emporkommen der Mystik kann ich nicht ausführlich reden, auch nicht über Verlaine und Baudelaire, die so vielerlei deutsche Übersetzer gefunden.

Über Dehmel, der als das geistige Haupt der Symbolisten einmal gefeiert wurde, habe ich schon anderwärts geschrieben. Und bezüglich Peter Hille und Franz Evers verweise ich auf das, was ich über sie geschrieben habe, über ersteren ausführlich in der Gesellschaft (2. Dezemberheft 1901). Hille ist mehrfach ganz drastisch in Worten abkonterfeit worden, so von W. Arent in seinem Gedicht: Der König der Aphorisme und von Möbius in seinen Steckbriefen, in denen es von dem eigenartigen, schwärmerischen Träumer und großen Poeten heißt:

„Was die meisten Dichter zu wenig haben, hat er zu viel: Gehirn. Und ist dennoch gar nicht klug. Man möchte fast sagen, er ist ein Genie. Aber was heißt das: ein Genie ohne Form? Das gibt höchstens einen Propheten. Aber selbst dazu ist er zu verrückt. Sagen wir: er ist eine Wolke oder, etwas gröber gesprochen, ein Quatschkopf, ein geniales Rührei, eine — Seele. Die Deutschen kennen ihn nicht, und, wenn sie ihn kennten, würden sie sich wieder ein Mal die Bäuche halten vor Lachen.

In der Tat: ein Kerl zum Schieflachen!

Wirklich, meine Herrschaften: ein Heiliger lebt unter euch, ein Asket und Narr, ein Weiser und ein Vagabund, einer, der innerlich in allen Zungen redet, aber doch nur lallen kann, ein Wahnsinniger, der unendliche Reichtümer hat und vor den Garküchen bettelt, ein gutes, drolliges Kind, das plötzlich psalmodiert.

Der Steckbriefschreiber möchte von allen deutschen Dichtern nur ihn kennen lernen, und kennt doch nur zwei glänzend hilflose Bücher von ihm, von denen das eine (die Sozialisten) längst den Weg aller Makulatur gegangen ist. Vielleicht existiert er aber gar nicht. So etwas Unglaubliches ist in seinen Büchern, daß man glaubt, sie seien nicht von einem, der da lebt." — — —

Unter diesen neueren Symbolisten und Mystikern ist einer der Allergrößten Franz Evers, zugleich einer der Allerersten unter den neueren Dichtern überhaupt. Er ist ein Niedersachse, geb. 1871 zu Winsen a. d. Luhe. Weihevollere Strophen hat kein Niedersachse seinem Lande gewidmet als er in seinen Heimatliedern, wenn es da heißt im Gesange Heimatwege am Schluß:

„Du Land mit tiefen Gemüten,
Dein Sommer glimmert und gleißt;
Deine Bienen umsummen die Blüten:
Möge dich Gott behüten,
Du niederdeutscher Geist." (Hohe Lieder,)

Evers ist ein hoher Eigener, von kühner Eigenart, eine tiefergreifende Dichtergestalt, aber kein eigentlicher Pfadfinder, kein Ureigener und Einziger. Zwei hohe Meister der Neuzeit haben sich seines Wesens doch bemächtigt: Nietzsche und Böcklin. Auch Wagnerschen Einfluß kann man bei ihm nachweisen. In seinen Königsliedern weht der Geist des großen Meistermalers. Evers hört in seinen großartigen Visionen die gewaltigen Stürme von Riesenwäldern, das geheime Brausen der Weltsee. Er schaut dunkelgrüne Cypressenhaine und rote Rosengärten. Man lese die Verse Eiland, wenn es da heißt:

„Heilige Insel der Cypressen
alle Laute sind vergessen;
nur das Schilfrohr flüstert weich.
Leise schrein die Wasserrufer;
weite blumenbunte Ufer
führen in dein stilles Reich . . . . ."

oder aus den Hohen Liedern die Strophen Einsam:

„Übers Meer kam dunkelblau die Nacht,
still und sternlos.
Weiche Winde bogen
schwere Sykomorenzweige nieder.
Und die Vögel schwiegen.
Hin und wieder
plätscherte das Meer da draußen sacht,
traumessacht . . . . .“

Die altgermanische Romantik, wie sie Wagner uns so großartig erschlossen, erfüllet auch Evers. Er sieht die Schicksalsnornen an der Weltesche und Odin im blauen Mantel. Auch sein Drama, das beste seiner dramatischen Werke, das Wikkinger-Drama Sterbende Helden trägt Wagner'sche Art. Er ist so recht der tiefgründige, der pathetische, feierliche Dichter im alten priesterlichen Sinne. Er hüllt sich in dyonisischem Rausche in den Purpurmantel, setzt sich das epheuumkränzte Diadem aufs Haupt und „faßt den Sternenschimmer in seiner Leyer trunkene Akkorde“. Bezeichnend ist es, daß er seine Königslieder Maria Janitschek zu Ehren geschrieben. Er gehört in seiner Wesensart ganz zu dieser priesterlichen Sängerin, wie man sie nennen könnte. — In Tierseele berührt er sich mit den modernen Dichtern hinsichtlich des Monismus. Bruno Wille redet von der Beseelung des Wacholderbaumes; Tolstoi, Liliencron, Falke schildern ganz unabhängig voneinander das Sterben eines Baumes. Evers beschreibt das Hinscheiden eines Hirsches und schließt mit den Worten:

„Da fühlte ich: in jeder Tieresseele
dämmert gedämpft des Menschen Bruderseele.“

In dem Gespräch mit dem Priester erkennt man seinen mystischen Tiefsinn, der aber mit hoher Seherkraft gepaart ist. Und wie schlicht, einfach, innig Evers sein kann, zeigen seine Erntelieder.

Unter den Märchendichtern, Symbolisten und Mystikern müßten auch noch Leute wie Rainer Maria Rilke, Hugo Salus, Peter Altenberg, Alfred Mombert, u. a. genannt werden. Wie diese Dichter hauptsächlich für Leute schreiben, die Zeit, viel Zeit haben, zeigt sich schon darin, daß sie zu allerhand Absonderlichkeit greifen. Da giebt Rilke ein Buch in großen Majuskeln heraus, damit der Leser recht langsam buchstabieren muß. Es war mir ein schweres Stück Arbeit, das Buch zu Ende zu lesen. Stefan George läßt ein Buch in kleinen Buchstaben erscheinen, ohne alle Zeichen!!

Ich habe mich nie zum literarischen Scharfrichter hergegeben, sonst wäre es ein Leichtes, aus dieser Gruppe Schöpfungen herauszugreifen, die sich zu Gegenständen übermütigsten Spottes ärgster, ätzender Art eigneten. Ich würde kein Wort verlieren, wenn nicht eine ernste Zeitschrift vor nicht langer Zeit (Gesellschaft, 20. Heft 1902) eine Probe von A. Mombert in einem ausführlichen Artikel von G. Kühl gebracht hätte. Man lese diese Probe! Mombert singt in einer unglaublichen Vision:

„Schönheit, Blut und Schmerz,
Vater,
es knistert ein düsteres Feuer in meinen Adern.
Vater.
Das grüne Samtkissen unter meinem Haupte,
siehst du es nicht,
Vater.
Die andern Kinder herbei,
Vater,
die schönen Engel,
schlachte sie,
schneide weiße Leiber auf,
an meinem Lager,
daß ich Blut rieseln sehe,
das zuckende Fleisch,
Schönheit, Blut und Schmerz —
Vater:
Auf dem grünen Samtkissen läch ln . . .
Vater:
Einmal ganz selig lächeln . . .“

Kühl sagt mit Recht: „Kann es etwas Trüberes geben als diese blutschänderische Lustmordphantasie, geboren aus der heiligen Sehnsucht nach Schmerz und Schönheit.“ Er hat aber auch über diese Verse, die lediglich pathologisch zu beurteilen sind, gesagt: „Die Tragik der perversen Triebe ist mir nie so zum Erbarmen nahe gegangen, wie bei diesem Dichter.“ Ich meine: Die Tragik der perversen Triebe gehört einfach in das Gebiet der Psychiatrie und nicht in die Poesie der Gesunden und Lebensfrischen.

Als die Führer der Neuidealisten und Neuromantiker, die aber ja keine abgeschlossene Schule bilden, gelten Stefan George und Hugo von Hofmannsthal. Sie und ihresgleichen vertreten die ausgesprochene Literatenkunst. Man hat sie am besten als Artisten und Jongleure bezeichnet. Nichts liegt ihnen ferner, als Fühlung mit dem Volke zu nehmen. Das Volk, die Herdenmenschen, die Masse, die „Viel zu vielen“ sind nur geschaffen, daß sich der über allen stehende Künstler entwickelt, der nichts mit den Arbeitstieren zu tun hat. Also ganz Nietzsche'sche Moral finden wir bei diesen sogenannten Neuidealisten. Und sie können sich solchen Luxus leisten. Sie haben es nicht nötig, sich mit den ewig auf niedriger Stufe stehenden Herdenmenschen abzuquälen. Sie ziehen sich in ihre Prunkgemächer zurück, hängen die schweren Vorhänge vor, sperren die frischen Luftzüge ab und dehnen sich nun auf seidenen Polstern. Und wie Allmers singt: „Italia, Land der Herrlichkeit, — Italia, du Sonnenland, Italia, — Heil dem, der dich betreten, so rufen bis zum jüngsten Tag die Künstler und Poeten“, so ist auch ihre Losung Italien. Gelegentlich aber bricht doch das nationale Gefühl durch und Stefan George singt:

„Schon lockt nicht mehr das Wunder der Lagunen,
Das altumworbene, trümmergroße Rom,
Wie herber Eichenduft und Rebenblüten,
Wie sie, die deines Volkes Hort behüten,
Wie deine Wogen, lebengrüner Strom.“

Also etwas Wunderbares haben sie entdeckt, sie fanden, daß nicht nur Rom, sondern auch die deutsche Heimat ihre Vorzüge habe!! —

Aus den Liedern der Neuromantiker spricht etwas Stilles, Sanftes, Träumerisches, Müdes, wie es emporgekommene Stände lieben, die in wirtschaftlicher Beziehung ihre Ziele erreicht haben und nun ausruhen. Daher ihr Widerwille gegen alles Grelle, Ungestüme und ihre Vorliebe für das „Feierliche, Andeutende, Ungewisse, Ahnungsvolle, Geheimnisreiche“, wie Lamprecht sagt, daher singt von Hofmannsthal:

„Das ist die Kunst des großen Hintergrundes
Und das Geheimnis zweifelhafter Lichter.
Das macht so schön die halbverwehten Klänge,
So schön die dunklen Worte toter Dichter.“

— — Daher ihre Pflege einer ästhetischen Stilisierungs- und Ciselierkunst, ihr Suchen nach schönen Formen. Es ist die ausgesprochene Kunst reicher, am Ziele angekommener Kreise und solcher Kreise und Naturen, die im Kampfe des Lebens müde und matt geworden sind, solcher eingeengter Seelen, die ein großes, das Herz weit machendes Ziel verloren haben, solch stiller Träumer, und allerdings auch solch kalter Egoisten, die sich für sich einspinnen und zu einer großen Liebe und zu einem ehrlichen Haß im Grunde nicht mehr fähig sind.

Stefan George hat daher auch zunächst gar nicht für die Öffentlichkeit gedichtet, sondern nur für einen kleinen Kreis Gleichgesinnter, die ihn erst herausdrängten, so daß er, nachdem „vielerorten ein neues Schönheitsverlangen erwacht“ ist, auf den Schutz seiner Abgeschlossenheit verzichtet und eine ganze Reihe von Bänden herausgibt.

Wem es an Zeit fehlt, eingehend alle Bände dieser Neuidealisten zu studieren, der nehme wenigstens das Buch vor: Blätter für die Kunst. (Eine Auslese aus den Jahren 1892/1898.) Dort ist auch ihre Theorie niedergelegt, und sie erklären gleich am Anfange:

„Diese Veröffentlichung will die GEISTIGE KUNST auf Grund der neuen Fühlweise und -mache — eine Kunst für die Kunst — und steht deshalb im Gegensatz zu jener verbrauchten und minderwertigen Schule, die einer falschen Auffassung der Wirklichkeit entsprang.“ (Vergl. auch Seite 13, 27 und 14.) — „Diese Poesie wird keine Erfindung von Geschichten, sondern Wiedergabe von Stimmungen erstreben, keine Betrachtung, sondern Darstellung, keine Unterhaltung, sondern Eindruck.“ Professor Dr. L. Bräutigam.

Ein Weihnachtsbuch.*)

Auf das „Suchen der Zeit" eine Antwort ist Grimms Ethik Jesu; er führt die Suchenden zu dem, von dem unser Leben mit Gott und mit den Menschen ausgegangen ist. Unerschrocken hört er die Urteile unserer Zeitgenossen über Jesu Ethik, er schilt die Urteilenden nicht, er hält ihrem Urteil das geschichtliche Bild entgegen. Das geschichtliche Bild, wie es uns gewonnen werden kann durch die Sichtung und Prüfung der Überlieferung in unseren Evangelien. Wir haben selten auf wenigen Seiten eine so klare und gründliche Darstellung der Entstehung und des Wertes der Ueberlieferung in den Evangelien gefunden, wie in diesem Buche Grimms. Aus solcher Arbeit über die Quellen ergibt sich ein Überblick über das Zeitgeschichtliche an der Person Jesu, das uns mit dem ersten Abschnitt, der „Grundzüge" der Ethik zum eigentlichen Gegenstande führt.

Es ist nicht unsere Aufgabe, auch nur auszugsweise auf den reichen Inhalt des Buches einzugehen, wir wollen ja das Buch zum Lesen und zum Wiederlesen (denn dazu wird es den Besitzer reizen), empfehlen und nicht es ausschreiben. Auf eine Eigentümlichkeit der Darstellung aber sei noch besonders hingewiesen. Grimm geht aus von der „Wahrheitsliebe" als der Voraussetzung alles sittlichen Strebens. Dieser Ausgangspunkt ist originell, wie aber Grimm die Wahrheitsliebe faßt, ist er fruchtbar und gerade für unsere Zeit bedeutsam. Er versteht nicht unter Wahrheitsliebe allein, den Trieb die Wahrheit zu *sagen*, sondern das Pflichtgefühl wahr zu leben. Er sieht den Gegensatz zwischen der Frömmigkeit Jesu und der der Pharisäer in der Forderung Jesu, daß unser Wesen eindeutig sei, daß unser Charakter einheitlich sei, „der nach außen nichts ist und nichts sein will, als was er auch im Inneren ist" gegenüber der Scheidung der Pharisäer zwischen Religion und Sittlichkeit, die ihnen erlaubt, die Frommen zu sein — und der Witwen Häuser zu fressen. Aus diesem Trieb zur Wahrheit erwächst der Sinn für die Wahrheit im Urteil über das Leben um uns und in uns, Jesus fordert den unverschleierten Blick für die Wirklichkeit, das Aufmerken auf die Zeichen der Zeit, denen mit suchendem und prüfendem Blick, nicht mit der Verstocktheit der Selbstüberhebung zu begegnen ist. — Recht für unsere Zeit und für uns paßt diese Mahnung, für unsere Kirche und ihr Tun. So mögen recht viele sich die Augen auftun lassen über das wirkliche Leben, wie es sein soll, durch dieses Buch.

Gar mancher meint heute, daß Natur und Kunst, Männer wie Tolstoi, Gorki, Ibsen, Frenssen usw. mit ihren Büchern besser das religiöse Empfinden befriedigen, als die Kirche mit ihrer Predigt des Evangeliums.

Wer ein Musiker werden will, dem kann's nicht genügen, von Konzert zu Konzert zu laufen, in Sinfonien zu schwelgen, für Musik zu schwärmen, sonst wird er ein kümmerlicher und unbefriedigter Dilettant bleiben, er muß die Meister *studieren*, er muß an Kadenzen und Tonleitern sein Gehör üben, dann erst offenbaren die Sinfonien ihm ihre ganze Schönheit, dann erst vernimmt er hell und klar in der Folge der Töne die Harmonie.

Wer ein Christ, ein Mensch, ein Ganzes werden will, der muß zum Meister gehen, muß bei ihm Herz und Tun üben, dann wird er auch in der Gegenwart Stimmgewirr die Harmonien Gottes vernehmen, dann kommt er hinaus über Stimmungen und Gefühle zur Kraft des Seins und des Handelns.

Darum, neben den vielen Weihnachtsbüchern, die auf dem Markte liegen, nehmt solch ein Weihnachtsbuch, wie Grimms Ethik Jesu, auf den Weihnachtstisch.

Alfred Fischer.

*) **Eduard Grimm.** Die Ethik Jesu. Hamburg, Grefe & Thiedemann. 1903. 293 S. Brosch. 3 Mk, geb. 4 Mk.

Vom Büchertisch.

Ernst Baars, *Weihnachtsfeier.* Lebende Bilder in Verbindung mit Wort, Vers und Lied. Zweite vermehrte Auflage; Rohr, Vegesack. 1 ℳ.

Das Werkchen eignet sich vortrefflich zur Grundlage der Weihnachtsfeier in größerem Kreise, Vereinen 2c. Mit glücklichem Griff stellt der Verfasser das Weihnachtsfest zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Verhältnissen dar. Die lebenden Bilder zeigen einzelne Momente, in welchen sich die Eigenart des Weinachtsfestes besonders deutlich offenbart. Bei den Germanen das Sehnen nach dem, was in Jesu Geburt sich erfüllte. Beim heiligen Franziskus, welcher Bethlehems Stall und Krippe erstmals auf europäischem Boden — im Tal bei Greccia in Italien — errichtete, schwärmerische Weltvergessenheit, bei Luther Durchdringung und Verklärung des irdischen Lebens. Am Krankenbette die helfende und tröstende Liebe, im glücklichen Familienkreise die reine, kindliche Freude. Das Gedicht vor jedem Bilde soll vorbereiten und die Weihnachtsmelodie auf dem Klavier oder Harmonium die Wirkung des geschauten Bildes vertiefen. Wir sind überzeugt, daß die Aufführung von großer Wirkung ist.

Die Geschichte Jesu. Erläutert von D. *Paul Wilhelm Schmidt*, ord. Professor der Theologie an der Universität Basel. Mit drei Karten von Professor D. K. Fürrer (Zürich) und einem medizinischen Gutachten zur römischen Kreuzigung samt zwei Abbildungen im Text und einer Tafel in Lichtdruck. Tubingen und Leipzig, Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1904.

Wir haben auf die Erscheinung des Buches schon kurz aufmerksam gemacht. Da von einer wissenschaftlichen Würdigung dieser rein wissenschaftlichen Arbeit an dieser Stelle und mit kurzer Notiz nicht die Rede sein kann, mag nur darauf hingewiesen werden, daß allerdings hier zu finden ist, was der Verfasser gleich im ersten Satze sagt: Die nachfolgenden „Erläuterungen" haben die bescheidene Aufgabe, darzutun, daß die voraufgehende „Erzählung" der Geschichte Jesu keine willkürliche ist. Bescheiden ist die Stellung, die der Verfasser zu seinem Werke nimmt, bescheiden auch die anspruchslose Form, groß aber die Aufgabe selbst und groß auch die wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit, mit der sie ausgeführt ist. Übrigens sei auch hier wieder auf den ersten Teil des Werkes hingewiesen, der seinerzeit im „Protestant" ausführlich besprochen wurde und von dem Professor D. G. J. Holtzmann in den „Protestantischen Monatsheften" sagte, daß sich darin „die reiflichst erwogene, ausgetragenste Frucht gediegener Studien zum Leben Jesu darstellt, welche die letzten Jahre gebracht haben". M. F.

Die Verlagsbuchhandlung von Rehtwisch & Langewort, Berlin, bietet zum Weihnachtsfeste eine reiche Auswahl geschmackvoller **Spruch-Illustrationen** in allen Formen, von dem einfachsten biblischen Bildchen bis zur feinsten Darstellung größeren Stiles. Außerdem eine reiche Jugend-Literatur, in deren von uns eingesehenen Proben wir allermeist Gesundes, fast durchweg Vermeidung des süßlichen, spielerischen und namentlich für Kinder ganz unwahren Erbauungstones gefunden haben. r.

In der Schummerstunde, oder: *Wie aus einem Gassenbübchen ein Prinz wurde.* Eine Weihnachtserzählung für Kinder von *Anny Sibylla.* Leipzig, Verlag von Friedrich Janson, 1903.

Eine sehr ansprechende, geistig lichte Weihnachtsgeschichte, die Großmutter im Kreise der Enkel, zu denen auch Großvater und die Eltern sich gesellen, von einer Schummerstunde zur anderen erzählt. So läuft, geschickt verwebt, neben der Erzählung ein Stück Kinder- und Familiengeschichte mit, das den eigentlich weihnachtlichen Charakter trägt und ein schlicht-natürliches Kinder- und Familienleben darstellt auf gesund religiösem Grunde. F.

Luthers Tischreden in der Mathesischen Sammlung. Aus einer Handschrift der Leipziger Stadtbibliothek herausgegeben von *Ernst Kroker*, Bibliothekar an der Leipziger Stadtbibliothek. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner, 1903.

Über die Wichtigkeit der „Tischreden" für die Luther-Forschung, besonders für die Luther-Biographie, ist kein Wort zu verlieren. Es ist aber auch klar, daß erstlich bei dem Charakter solcher Augenblicks-Aussprüche überhaupt und dann bei der Unsicherheit in der Überlieferung der Gebrauch ein äußerst gewissenhafter und wissenschaftlicher sein muß. Bekannt genug ist, was die giftige römische Gegnerschaft je und je für Mißbrauch mit Lutherworten aus den „Tischreden" getrieben hat, aber auch in gutmeinenden Äußerungen über Luther, in Dichtungen zumal — epischen oder dramatischen — die ihn zum Gegenstand haben, findet es sich nicht selten, daß sein Bild unklare oder widersprechende Züge erhält eben durch unüberlegten, willkürlichen Gebrauch von dem, was „er gesagt habe". Als ob das Aussprüche wären, die so sicher gebraucht werden könnten, wie das, was in eigenhändigen Werken vorliegt. Vielmehr kann nur bei eingehendem Studium der wirkliche Biograph sicheren Gewinn davon haben, wenn er sie vor allem dazu benutzt, sie gewissermaßen unwillkürlich bei der inneren Arbeit der geistigen Gestaltung des Bildes mitwirken zu lassen. Wobei zugleich eine kritische Auswahl und Verwendung auch fast von selbst sich einfinden wird. Jedenfalls liegt für die Wissenschaft hier noch eine weitaussehende Aufgabe vor; denn nur wissenschaftlich kann Besitz und Gebrauch hier gesichert werden. Eben in dieser Beziehung ist das vorliegende Werk von besonderer Wichtigkeit. Die Einleitung läßt uns einen Blick tun in das Material, das vorliegt, in die Forderungen, die in ihm liegen, in die noch vorhandenen Mängel, in die bisherigen Werkstätten der Arbeit an den Tischreden und in die Werkstätte, wie sie nach den strengen Anforderungen der Wissenschaft sich gestalten muß und wird. Erst wenn man mit der

hier zu erwerbenden Einsicht an die Sammlung selbst herantritt, wird man gewahr, worauf es ankommt und was sie bedeuten kann oder nicht; man hört bald auf, nur zu blättern, sondern fühlt sich zu eindringenderer Beschäftigung gezogen. Daraus entsteht der Dank für die Gabe und der Wunsch für gedeihlichen Fortschritt der ganzen Arbeit an diesem so überaus wichtigen Gegenstande. M. F.

Türmer-Jahrbuch. Herausgeber: Jeannot Emil Freiherr v. Grotthuß. Stuttgart, Greiner und Pfeiffer.

Mit seinem reichen Inhalt und in seiner feinen Ausstattung kommt das Türmer-Jahrbuch wieder als willkommene Gabe für den Weihnachtstisch. Der Inhalt: Eine Reihe von Abhandlungen über Fragen aus allen Gebieten des Geisteslebens, seines Wissens und Wollens, der Religion, Sitte und Kunst; in Menschheit, Volk und Staat; eine Sammlung lyrischer Gedichte von Weitbrecht, Paulus, Heger, Greif, Falke, v. Gilm, Günther; Am Webstuhl der Zeit, kurzgefaßte Umschau auf allen Lebensgebieten von berufenen Händen; treffliche Kunstbeilagen. Nur kurz ein und das andere einzelne sei erwähnt.

„Vom lieben Gott", von Timm Kröger, eine sehr ansprechende Darstellung des Kinderglaubens und seiner Wiedergeburt im ganz erwachten Bewußtsein nach jugendlicher Zweifelszeit. „Ich habe meinen Gott lange Zeit verloren gehabt . . . , viele Jahre . . . Ich habe ihn wiedergefunden; aber einen anderen Gott habe ich gefunden, als den, von dem die vier Kalkwände der Schulstube, da, im groben überschlagen, bis zur Konfirmation achttausend Religions-, Bet- und Bibelstunden stattfanden und unter der Rute Sprüche und Gebete gelernt wurden, zu reden wissen. Etwas anders war er zwar auch, als der, der mit unsterblichem Fuß über die Kornböden geschritten war und mit Jörn Böge als Nachbar geplaudert hatte. Männlicher und größer und erhaben war er geworden, aber im Grunde war er doch noch derselbe . . ." Also nach Paulus: Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge, da ich aber ein Mann ward, tat ich ab, was kindisch war.

Unmittelbar darauf folgt Eduard v. Hartmann mit einer Abhandlung „Der Tod". Hier kommen wir in eine Fülle biologischer Verhandlungen, in der dem Laien der Kopf schwirrt; aber das Resultat ist verständlich: Die mechanische Weltanschauung vermag das Rätsel des spontan in der Organismenwelt sich entwickelnden Alters-Todes auf biologischem Wege nicht zu lösen, nur der teleologisch-idealistischen Anschauung gelingt es, zu begreifen, wie der über das Individualleben hinausgehende Weltzweck das Verschwinden des alt gewordenen Individuums fordert, das zum Sich-um-leben in die nach ihm kommenden Generationen nicht mehr fähig ist

Und dann gleich wieder ein ganz anderes Bild, nicht minder interessant: Paul Quensels „Admiral Popp", eine Schilderung des Narrentums, das die Spottsucht der Kinder und der Großen verfolgt, während doch etwas von ihm in allem vorhanden ist. Hier fehlt nur versöhnender Humor.

Das Leben Jesu. Für das deutsche Volk bearbeitet von David Friedrich Strauß I. und II. Volksausgabe in unverkürzter Form. Dreizehnte Auflage. Bonn, Verlag von Emil Strauß, 1904. 2,00 *M*. Der alte und der neue Glaube. Ein Bekenntnis. Ebenda. 1,00 *M*.

Es kann sich uns nicht darum handeln, über das Strauß'sche Werk nach seiner Art und Bedeutung auch nur etwas sagen zu wollen; das wäre doch sehr verspätet. Aber da doch von einer neuen Bearbeitung durch die neue Herausgabe nicht die Rede sein konnte, da auch kein Wort seitens des Verlages diese begleitet, so darf man immerhin fragen, ob sie einen besonderen Wert habe oder etwa nur als Bedürfnis des Buchhandels bei Vergriffensein der letzten Auflage und weiter bestehender Nachfrage zu bewerten sei. Wir glauben das erstere vertreten zu dürfen, sollte auch nur das zweite wirklich die Veranlassung sein. Zweifellos ist dies Strauß'sche Werk, so wie es ist, noch heute lesenswert und nicht blos aus Interesse der Geschichte, die das „Leben Jesu von Strauß" um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gehabt hat, obgleich das Buch 40 Jahre alt wird und seit seiner Abfassung doch die Wissenschaft nicht stille gestanden hat. Es ist doch die Frage, ob die Leben-Jesu-Forschung wirklich in dem Sinne fortgeschritten ist, daß Strauß auf allen Punkten überholt sein müsse, ob nicht vielfach ein Um- und Abbiegen von seinem geraden Wege stattgefunden hat, bei dem man doch meint, den strengsten Anforderungen der Wissenschaft gerecht geworden zu sein. Wichtig scheint mir darum die Strauß'sche Vorrede zur ersten und zweiten Auflage zu sein, vom Januar 1864, in der seine Ziele uns vor Augen treten mit der ernsten Frage, ob die protestantische Theologie, die in Strauß einen berechtigten Revolutionär anerkennt, auch demgemäß, zusammen mit protestantischem Kirchensinn, weiter gewirkt hat. Strauß hat ganz recht gesehen, wenn er sagt, daß die Theologen in der Beurteilung der von ihm in Gang gebrachten Jesus- und Leben-Jesu-Frage am meisten der Befangenheit ausgesetzt seien, da „mit der bisherigen Ansicht von den Gegenständen des christlichen Glaubens, insbesondere der Grundlage desselben, der evangelischen Geschichte, sie ihre eigene bisherige Geltung als geistlicher Stand in Frage gestellt sehen"; wenigstens „glauben sie es". Und daß, „wenn das Christentum aufhört, Wunder zu sein", die Geistlichen auch „aufhören, Wundermänner zu sein", daß sie „nicht mehr Segen sprechen, sondern nur noch Belehrung erteilen können", ist ebenfalls richtig. Wenn es darum heißt. „Wollen wir also in religiösen Dingen weiter kommen, so müssen solche Theologen, die über den Vorurteilen und Interessen der Zunft stehen, um die Mehrheit ihrer Zunftgenossen unbekümmert, den Denkenden in der Gemeinde die Hand reichen", so werden wir dem zustimmend fragen müssen, ob die Zahl derartiger Theologen auf Katheder und Kanzel zugenommen hat, damit der großen Aufgabe genügt werden könne? Aber auch das werden wir fragen müssen, ob das Interesse und die Entschlossenheit in den Gemeinden sich ernstlich so gestaltet hat, wie es Strauß wünscht, wenn er sagt: „Sind nur erst die Besten im Volke so weit, daß sie sich das nicht mehr bieten lassen, was ihnen jetzt die Geistlichen großenteils noch geben, so werden sich diese schon eines Besseren besinnen."

Hieraus, wie aus noch mancher Stelle der Vorrede, ergeben sich also ernste Fragen an den Liberalismus unter den Geistlichen und in den Gemeinden, besonders an den Protestantenverein, der jetzt auch eben 40 Jahr alt geworden ist. Strauß hat bekanntlich von den Männern, die seine Väter sind, nicht viel wissen wollen. Das tut uns nichts, es sind doch seine Ziele in Wahrheit und Freiheit protestantischen Kirchenwesens, die eben der Protestantenverein verfolgt und die er mit immer neuer Kraft aufzunehmen hat, sich freuend, daß auch die neutestamentliche Forschung doch immer noch solche Träger findet, die der wissenschaftlichen Konsequenz gehorchen, und sich bewußt, daß der Bruch mit dem Christentume, der sich in Strauß vollzogen, wie es sich in seinem „Bekenntnis: der alte und der neue Glaube" darstellt, eben ein Bruch war, ein individuelles, tragisches Ereignis, nicht aber naturgemäße Entwicklung. Diese weist vielmehr ins lichte Leben immer geistigerer Freiheit durch Wahrheit. M. Fischer.

Pierre, Le miracle. Paris, Fischbacher, 1903. 8°. 111 S.

Pierre ist Arzt mit Interesse für die freie, liberale Theologie, scharfer Beobachter und Logiker. Die Wunderfrage beschäftigte ihn schon in einem früheren Buche über Lourdes (Fischbacher 1894). Jetzt liegen zwei gediegene Vorträge vor, die er an der Volkshochschule in Rouen 1902 hielt. Die leitenden Gedanken gaben ihm Rich. Rothes Dogmatik, dann die Schriften von Aug. Sabatier. Er versteht das „Wunder" religiös-subjektiv als Eingreifen Gottes in den gewöhnlichen Lauf der Dinge, gleichviel wie das geschehe; wissenschaftlich-objektiv als genau beobachtete Tatsache, die genau beobachteten Naturgesetzen widerspricht. Die Besprechung der Wunder im Evangelium bietet dem Theologen nichts Neues. Dem gebildeten Laien sei das Buch empfohlen. Wollten sich doch bei uns auch Ärzte in zartfühlender und doch wissenschaftlicher Weise öffentlich mit diesen Fragen beschäftigen. Dann würde sich die Einmütigkeit zwischen gebildeten Naturforschern und gebildeten Theologen ergeben, die Laienschaft versöhnen und die Aufregung über einen harmlosen Vortrag von Ladenburg unmöglich machen. U.

X. Koenig, De la sincérité dans l'enseignement de l'histoire sainte de l'ancien Testament aux enfants. Paris, Fischbacher, 1903. 8°. 68 S.

Pastor Koenig hat sich mit der kritisch-historischen Erforschung des Alten Testaments gründlich beschäftigt, sie seit Jahren zu popularisieren versucht und drängt in diesem Vortrag (vor der liberalen Konferenz in Nimes 1902 gehalten) darauf, die Bibel den Leuten wieder lieb zu machen durch ehrliche Behandlung des biblischen Stoffes, sowie wir es von Reuß, Wellhausen 2c. lernen. Koenig betont mit Stolz den Beginn der historischen Kritik durch die Franzosen R. Simon, Astruc, Reuß und beklagt mit Recht, daß bei uns Deutschen, wo die Kritik am kräftigsten gefördert wurde, sie am wenigsten populär geworden ist. Zu dieser Klage wird ihm nun bald das Recht genommen werden. Oder noch nicht? U.

von Lüpke. Tat und Wahrheit Eine Grundfrage der Geisteswissenschaft. Leipzig. Dürrische Buchhandlung 35 S. 50 ₰.

Durch die vorliegende Abhandlung hofft Verfasser in einem weiteren Kreise ein wenig zur Würdigung eines bisher noch zu wenig bekannten Gelehrten, Eugen Kühnemann, beizutragen, dessen Dringen auf den geistigen persönlichen Gehalt, auf die Idee, die Weltanschauung und Persönlichkeit eines jeden Werkes als auf die eigentlichen Fragen verständnisvoll in der angezeigten Broschüre beleuchtet und in seiner prinzipiellen Bedeutung für die Geisteswissenschaft erörtert wird. Der oben genannte Gelehrte hat hier einen kongenialen Dolmetscher seiner Methode für die Erkenntnis des geschichtlichen Geisteslebens gefunden. Wir empfehlen die anregende, auch ihrerseits die Vertiefung der eigenen Persönlichkeit fördernde Schrift, sie sagt uns, wo die Quelle des Lebens rauscht und die Offenbarung, die uns den Sinn und Wert des Daseins deutet, zu finden ist. A. K.

Otto Schrader Dr. Kennt die Lehre Buddhas den Begriff der christlichen Liebe? Paul Raatz, Theos. Verlag. 9 S.

Verfasser bejaht die aufgeworfene Frage und sucht dieses Ja durch Citate zu erhärten, wenn er auch zugibt, daß die buddhistische Ethik ein wesentlich negatives Äußere hat, indem sie nicht sowohl das altruistische Handeln als vielmehr die Überwindung des Egoismus predigt. Der Buddhist erhebt sich über Angenehmes und Unangenehmes, über Gut und Böse, kurz über alle Gegensätze. Da er dem eignen Wohle nicht mehr leben kann, bleibt ihm nur übrig, sich dem Wohle der anderen zu widmen. Nun wir meinen: wenn auch das buddhistische Ideal nicht zum absoluten Indifferentismus führt, wie der Verfasser behauptet, so wird doch, wo die treibende Kraft des Gottesglaubens und der Sporn des kategorischen Imperativs fehlt, nur gar zu leicht das Prinzip des laisser faire, laisser aller sich geltend machen. Wir meinen, daß das Christentum das Richtige trifft, wenn es in der liebenden Hingabe an die Mitmenschen zugleich das von Gott verordnete Mittel der religiös-sittlichen Vollendung der eigenen Persönlichkeit erblickt. Die Aufhebung der eigenen Persönlichkeit ist uns auch die Aufhebung wahrer Nächstenliebe. A. K.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt
Beilage Nr. 51.
Bremen
Berlin.
19. Dezember 1903.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Die Sünden des Protestantenvereins? — Präsident Voigts. — Das Ergebnis der Berliner Kirchenwahlen. — Nachrichten. — Anzeigen.

Die Sünden des Protestantenvereins?

Eine Umfrage.

Die Redaktion hat mir freundlich erlaubt, eine Umfrage zu veröffentlichen nach den „Sünden des Protestantenvereins". Es ist mir oft begegnet, daß liberale Männer, Theologen und Laien, denen ich wie selbstverständlich zumutete, daß sie Mitglieder des Protestantenvereins seien oder es werden möchten, mit Entrüstung diese Zumutung zurückwiesen, um der „Sünden des Protestantenvereins willen" — sie seien durchaus liberal, genau wie die Männer des Protestantenvereins, aber Mitglieder könnten sie nicht werden. Mir sind auf die Frage nach Gründen außer jenen ganz allgemeinen Worten höchstens noch Stimmungen und Empfindungen genannt worden, aber klar und konkret formulierte Vorwürfe sind mir nirgends, außer bei den offenen Gegnern auf orthodoxer Seite, begegnet. Nun ist's nicht angenehm, die Sünden der Väter oder eigene Sünden zu tragen, wenn man sie nicht kennt und also nicht bessern kann; und einer Gemeinschaft sind die Gründe und Angriffe des offenen Gegners nicht so gefährlich, wie das heimlich schleichende Gerücht, das wortlose Achselzucken, die andeutende beliebig deutungsfähige Redensart. So richte ich an alle, die ganz so liberal sind, wie die Männer des Protestantenvereins und doch ihm nicht beitreten können um des Gewissens willen, wegen „der Sünden des Protestantenvereins", die herzliche Bitte, diese Sünden und Gewissensbedenken kurz und klar mitzuteilen; ich bin bereit, in diesem Blatt sie offen (soweit etwa nicht Persönliches die Veröffentlichung hindert) ohne die Namen der Einsender zu nennen, rein sachlich darzustellen, um in einem Schlußwort ihr Recht oder Unrecht zu besprechen.

Pastor Emde, Bremen, Kirchbachstr. Nr. 7, ist bereit, die Briefe, die den Vermerk tragen „Protestantenverein" zu sammeln und mir zu übermitteln.

Ein Mitglied des Deutschen Protestantenvereins.

Präsident Voigts.

(Aus Hannover.)

h. In Hannover hat man schon seit vielen Jahren in dem bisherigen Präsidenten des hannoverschen Landeskonsistoriums den künftigen Leiter des evangelischen Oberkirchenrates in Berlin gesehen, und wenn auch durch den Fall Weingart — dieser ist in erster Linie auf Herrn Voigts persönliches Konto zu setzen — seine Aussichten tatsächlich wohl eine Zeitlang in Frage gestellt worden waren, so wurde dieser Mißgriff — als solcher ist er in Berlin empfunden worden — durch die vielen Erfolge, die Herr Voigts in der Neuorganisation und Leitung der hannoverschen Landeskirche tatsächlich, wenigstens äußerlich, aufzuweisen hat, aufgewogen, wenn diese Erfolge auch nicht immer den Wünschen der kirchlichen Kreise Hannovers entsprachen. In den Augen derer, denen die Besetzung der staatskirchlichen Ämter obliegt, hatte er sich jedenfalls bewährt, wenn auch vielleicht nur, wie von orthodoxer Seite jetzt recht boshaft geschrieben wird, „als ein brauchbares Werkzeug für die Intentionen der preußischen Regierung".

Das ist jedenfalls sicher: in Hannover weint ihm niemand eine Träne nach. Gefürchtet haben ihn viele, geliebt keiner. Und auch in der Calenbergerstraße — dem Sitz des hannoverschen Konsistoriums — wird man erleichtert aufgeatmet und aufrichtigen Herzens dem scheidenden Präsidenten und noch mehr sich selbst Glück gewünscht haben. Ungemein scharf und für den Fernerstehenden befremdend ist die Kritik, mit der gerade von orthodoxer Seite sein Fortgang glossiert wird. Man empfindet es als einen Verrat, daß der Präsident der streng lutherischen Landeskirche zur Union übergeht, man wirft ihm vor, daß er im geheimen schon längst „unionistisch" gesinnt gewesen sei.

„Wie ist es möglich, schreibt ein Organ der strengen Orthodoxie, daß derselbe Mann, der nicht nur sagen mußte, sondern wiederholt hervorgehoben hat, daß unserer Landeskirche das lutherische Bekenntnis in seiner Exklusivität gegen jedes andere bleiben muß, ohne weiteres auf den Posten tritt, der solche Exklusivität nicht leidet?"

Der ganze Widersinn des strengen Konfessionalismus wird in der Tat durch den „Fall Voigts" scharf beleuchtet und wenn man auf dem Standpunkte des strengen Konfessionalismus steht, muß man es allerdings bitter empfinden, wenn ein hoher Kirchenbeamter „seine Konfession wechselt wie ein paar Handschuhe!"

Darin aber werden auch alle liberalen Kreise Hannovers beistimmen, wenn dasselbe Blatt, die „Deutsche Volksztg.", fortfährt: „Was die Ära Voigts bisher geleistet hat, besteht wesentlich im Negativen, nämlich darin, daß das letzte Restchen Vertrauen auf die kirchliche Oberbehörde verschwunden ist." Herr Voigts hat nicht nur durch die ungeschickte und auch vom liberalen Standpunkte durchaus verwerfliche Disziplinierung einiger welfisch-orthodoxer Pastoren bei Gelegenheit der Centenarfeier diese Kreise vor den Kopf gestoßen, er hat nicht nur durch den Fall Weingart und die mit diesem im Zusammenhange stehenden Strafversetzungen einiger jüngerer Pastoren die liberalen Kreise erbittert, er hat jede selbständige Regung unterdrückt, die synodalen Organe, soweit es irgend ging, beiseite geschoben und deren Wünsche unberücksichtigt gelassen, er hat vor allem in das Verhältnis zwischen Konsistorium und Geistlichen einen Ton gebracht, der früher unbekannt war. Disziplin — das ist alles. Charakteristisch für das durch und durch bureaukratische Regime Voigts ist der Fall des alt-ehrwürdigen Superintendenten W. in L., der durch ein kurzes, kaltes, amtliches Schriftstück Mitte Januar Knall und Fall aufgefordert wird, zum 1. März (!) wegen vorgerückten Alters seine Emeritierung zu beantragen, widrigenfalls dieselbe „verfügt" werden würde.

Trotzdem ist nicht zu leugnen, daß Herr Voigts tatsächlich alles durchgesetzt hat, was er durchsetzen wollte, daß der kirchliche Mechanismus unter ihm so tadellos funktionierte wie nur möglich und sein Nachfolger nun eine in jeder Weise

— äußerlich — „wohlgeordnete“ kirchliche Organisation vorfindet. So unsympatisch sehr viele, ja die meisten seiner einschneidenden kirchlichen Maßnahmen eigentlich in allen Kreisen empfunden wurden, der Widerspruch wagte sich selten an die Oberfläche. Daher kommt es, daß fast die gesamte Presse in der Beurteilung des neuen Oberkirchenratspräsidenten und seiner früheren Tätigkeit keinen rechten Stützpunkt fand und völlig daneben griff. Herr Voigts wußte durchzugreifen, er wußte zudem genau, was er erreichen konnte, wie viel er der Langmut und Geduld der Gemeinden und Pastoren zumuten durfte. Die Fehler, die so mancher ostelbische Bureaukrat hier in der Verwaltung gemacht hat, wußte er, der geborene Hannoveraner, zu vermeiden. Er kannte die Grenze der Belastungsfähigkeit und hat sie selten überschritten. Zu statten kam ihm dabei der Umstand, daß das kirchliche Leben in Hannover durch die Uhlhorn, Düsterdiek usw. in einer Weise eingeschläfert war, wie wohl außer Mecklenburg in keiner deutschen Landeskirche. Unterstützt wurde er dabei durch eine stets gleiche (durchaus unverbindliche) persönliche Liebenswürdigkeit, ein gewandtes repräsentatives Auftreten, eine hervorragende Redegabe, einen klugen Diplomatenblick. Voigts ist in gewisser Weise eine Bülow-Natur, nur daß in dem Sammethandschuh wohl eine etwas kräftigere eiserne Faust — nach unten hin — steckt.

Ob nun mit diesen Gedanken, mit dem wir in Hannover Herrn Voigts Scheiden begrüßen, schon ein Prognostikon für seine Berliner Tätigkeit gestellt ist? Das wage ich nur teilweise zu behaupten. In der Presse wird er — was er in Hannover nie war — als ein Mann „gemäßigter Richtung“ oder gar als ein Vertreter der Mittelpartei begrüßt. Weshalb nicht? Andere Völker, andere Sitten! Und wenn die „Voss. Ztg.“ schreibt, daß man in Voigts einen Mann berufen habe, der den Liberalismus in der preußischen Landeskirche tolerieren werde, so scheint mir das zwar recht optimistisch geurteilt, aber einen triftigen Grund gegen diesen frohen Glauben finde ich nicht. Es wird eben alles von den Verhältnissen abhängen. Was in Hannover am Platze war, erscheint vielleicht in Berlin unangebracht. Beachtenswert bleibt, daß der latente Widerspruch gegen das „Regime Voigts“ in Hannover weit weniger in seiner theologischen Stellung als in der Art und Weise eben dieses Regimes selbst lag. Eins wird man übrigens bei Herrn Voigts nicht finden — und das ist vielleicht das bedauerlichste — einen Mann, der gegebenen Falles die kirchlichen Interessen gegenüber staatlichen Machtansprüchen durchgreifend zu vertreten die Kraft finden wird. Ob er in der gleichen Weise, wie Barkhausen es getan hat, gegen die „herrschende“ Partei im Reiche gegebenen Falles seine Stimme erheben wird, erscheint im höchsten Grade fraglich.

Von besonderem Interesse ist noch die Frage, ob durch die Berufung Voigts das Verhältnis der hannoverschen zur preußischen Landeskirche in irgend einer Weise berührt werden wird. Daß Herr Voigts nicht nur als tüchtiger Verwaltungsbeamter, sondern auch zum wenigsten „als“ „Präsident des hannoverschen Landeskonsistoriums“ nach Berlin berufen ist, unterliegt gar keinem Zweifel. Freilich, daß Voigts, wie es in hannoverschen Blättern mit großer Bestimmtheit behauptet worden ist, künftig im Nebenamte das hannoversche Konsistorium weiter verwalten sollte, erscheint, wenn auch ein ähnlicher Plan bestanden haben mag, völlig ausgeschlossen. Dazu ist die Zeit noch nicht gekommen. Aber die „D. V. Ztg.“ hat unseres Erachtens richtig gesehen, wenn sie schreibt: „Wer bildet sich ein, daß der Präsident Voigts geneigt oder seitens der Regierung beauftragt wäre, seinen Einfluß auf unsere kirchlichen Angelegenheiten fahren zu lassen? In ihm wird die Regierung in allen Fällen den Sachverständigen sehen, er, und nicht unsere Oberbehörde wird berufen sein, in Berlin über unsere Sachen das letzte gutachtende Urteil mündlich oder schriftlich zu geben. Und es ist eigentlich ziemlich einerlei, ob wir in Hannover noch einen Präsidenten der Oberbehörde haben oder nicht.“

Die Meinung ist hier jedenfalls überall verbreitet, daß die Berufung Voigts dazu bestimmt ist, eine Annäherung der hannoverschen Landeskirche an die preußische Union herbeizuführen, ob sofort in offizieller Form oder nicht, ist gleichgültig. Da muß man nun aber sagen, war es der denkbar unglücklichste Schritt, Herrn Voigts zum Brückenbauer zu erwählen. Denn diejenigen Kreise, welche schon in der allmählichen Einbürgerung des Totensonntages, der in Hannover bisher weder als Volks- noch als Kirchensitte bekannt ist, eine heimliche Einschmuggelung „unionistischer“ Gebräuche wittern, sind durch die Berufung Voigts nur noch mißtrauischer und obstinater geworden. Diejenigen Kreise aber, die zur Zeit des Falles Weingart wohl einen Anschluß an die preußische Landeskirche herbeisehnten (es haben damals sogar Verhandlungen in dieser Richtung geschwebt) — eben um dem Regime Voigts zu entfliehen, werden sich hüten, Herrn Voigts Spuren zu folgen. Jeder von Berlin aus etwa unternommene Versuch, eine Annäherung an die preußische Landeskirche herbeizuführen, überhaupt jeder von dorther in Bezug auf die kirchlichen Verhältnisse Hannovers unternommene Schritt, wird jetzt doppelt und dreifach auf einen geschlossenen und einheitlichen Widerstand aller Kreise Hannovers stoßen. Wir werden um so weniger einen Anschluß nach Berlin ersehnen, als wir jetzt, nach Voigts Fortgang, Grund zu der Hoffnung haben, daß ein weitherzigerer und freierer Geist in die hannoversche Kirchenleitung einziehen wird, daß vor allem die freier gerichteten Mitglieder des hannoverschen Konsistoriums, vor allem der auf allen Seiten geschätzte und geachtete Abt D. Hartwich, den Einfluß ausüben werden, den sie unter Präsident Voigts straffem Regiment nicht ausüben konnten.

Das Ergebnis der Berliner Kirchenwahlen.

In acht Gemeinden gelang es den Kirchlich-liberalen teils allein, teils im Bunde mit einer gemäßigten Orthodoxie Fortschritte zu machen. Nur in zwei Gemeinden haben die Orthodoxen Vorteile gewonnen. Die folgende Übersicht zeigt, daß in 20 Gemeinden eine liberale Majorität, in 20 Gemeinden eine orthodoxe Majorität, in 12 Gemeinden teils eine Kompromißpartei, die aber zumeist bei Synodalwahlen für die Orthodoxie wählt, die Majorität hat, teils die Liberalen die Hälfte der Sitze in den Gemeindekörperschaften inne haben.

a) Liberale Majorität.

	Liberal	Orth.	Gem.
1. Andreas	532	199	—
2. Dankes	340	94	—
3. Georgen	165	—	—
4. Heilig-Kreuz	1396	652	—
5. Jakobi	1010	824	—
6. Jerusalem	182	—	—
7. KaiserWilhelm	—	—	281
8. Luisen, Chrlttbg.	—	1021	1146
9. Luther	1072	428	—
10. Marien	79	39	—
11. Nazareth	601	351	—
12. Neue Kirche	87	—	—
13. Parochial	193	186	—
14. Paul	229	—	—
15. Petri	—	—	293
16. Simeon	—	809	837
17. Thomas	1102	682	—
18. Trinitatis, Charlottbg.	936	660	—
19. Zion	1450	1256	—
20. Zwölf Apostel	650	180	—

b) Orthodoxe Majorität.

	Liberal	Orth.	Kompromiß
1. Auferstehung	810	1164	—
2. Bartholomäus	242	312	—
3. Bethlehem ref.	12	46	—
4. Elisabeth	356	407	—
5. Emmaus	918	2782	—
6. Friedens	140	741	—
7. Gethsemane	—	431	—
8. Heiland	335	894	—
9. Himmelfahrt	145	434	—
10. Immanuel	159	511	292
11. Johannes, Moabit	287	602	280
12. Kapernaum	295	377	—
13. Lazarus	—	267	—
14. Luisenstadt	606	1397	—
15. Lukas	186	232	—
16. Markus	453	845	—
17. Matthäi	190	353	—
18. Samariter	174	327	—
19. Sophien	—	533	—
20. Versöhnungs	—	241	—

c) Gemischte Vertretung.

	Liberal	Orthodox	Kompromiß	
1. Bethlehem luth.	—	—	48	Kompromiß
2. Christus	661	617	—	Zur Hälfte liberal
3. Dorotheenstadt	334	194	—	„ „ „

4. Dreifaltigkeit	—	—	58	Kompromiß
5. Friedrich Werder	—	—	77	"
6. Gnaden	273	217	—	Sieg der Liberalen
7. Golgotha	—	—	88	Kompromiß
8. Johannes Evang.	—	—	88	"
9. Kaiser Friedrich	181	232	—	Zur Hälfte liberal
10. Philippus Apostel	—	—	78	Kompromiß
11. Schöneberg	178	—	194	"
12. Nicolai in der Stichwahl zur Hälfte liberal				

Welchen Einfluß dieses Wahlergebnis auf die Zusammensetzung der Kreissynoden ausüben wird, wird erst nach der Wahl der Synodalvertreter durch die Gemeindekörperschaften zwischen Weihnachten und Ostern sich ergeben.

So ist die redliche Arbeit derer, die unermüdlich trotz aller Mißerfolge der letzten Jahre ruhig ihre Pflicht weiter getan haben, mit Erfolgen belohnt. Über ein häßliches Bild aus dem Wahlkampf werden wir demnächst zu berichten haben.

Nachrichten.

Protestantisches.

(Preußen.) Der neue Präsident des Oberkirchenrates, Wirklicher Oberkonsistorialrat Voigts, ist 1844 in Lüchow geboren, studierte Jura und wurde 1867 Auditor dort. Nachdem er 1871 zum Gerichtsassessor ernannt worden war, bekleidete er von 1873—1882 Amtrichterstellen in Hagen bei Bremen und in Freiburg a. d. Elbe. Im Jahre 1882 trat er zur Verwaltung über und wurde Kreishauptmann des Stader Marschkreises, von wo er 1885 als Landrat in den Kehdinger Kreis versetzt wurde. Im Jahre 1889 kam er als Verwaltungsgerichtsdirektor nach Minden und von dort 1891 als Oberverwaltungsgerichtsrat nach Berlin. Diese Stellung bekleidete er nur drei Jahre, um dann nach der Provinz Hannover zurückzukehren als Präsident des dortigen Landeskonsistoriums.

(Schleswig-Holstein.) Allgemein erwartete man auf der Gesamtsynode einen Zusammenstoß der Richtungen, die durch das „Kirchen und Schulblatt" auf der positiven Seite und das Schleswig-Holsteinische Kirchenblatt (Pastor Ziklen-Schlichting und Pastor Jansen-Kiel) im Sinne der freien Theologie repräsentiert werden. Ein Mitglied der Rechten, Gymnasialdirektor Dr. Gräber-Husum, fand einen Weg, diesen Zusammenstoß zu vermeiden, er ergriff das Wort und führte ungefähr folgendes aus (Kieler Zeitung, 16. November 1903): „Von vielen treuen Gliedern unserer Landeskirche wird es schmerzlich beklagt, daß ihr die hiermit angedeuteten Kämpfe nicht erspart geblieben sind. Jetzt sind sie da und müssen nun ausgefochten werden — denn durch ein Machtwort oder durch einen Majoritätsbeschluß sind sie nicht zu beseitigen, das wissen wir alle. Ich weiß aber auch, daß eben diese treuen Freunde es erwarten, daß auf unserer Gesamtsynode ihrem Schmerze irgend ein Ausdruck verliehen wird. Diese Erwartung halte ich für berechtigt und so habe ich das Wort ergriffen — nicht um einen Streit hier zu entfachen, der in keinem Falle zu irgend einem guten Ende führen kann, ja, der nur Verbitterung hervorrufen muß. Ich bitte Sie vielmehr alle herzlich, meine Worte in keinem Betracht als einen Kriegsruf ansehen zu wollen, sondern nur als eine Aufforderung zu dem Gebet: Gott gebe uns allen immer klarere Erkenntnis seines Wortes; er lasse diese Kämpfe allen, die in ihnen stehen und unserer geliebten lutherischen Landeskirche selbst zum Segen gereichen. Amen." Ein allgemeines Bravo von rechts und links lohnte dem Redner. Daß der feine Sinn, der aus dieser Rede spricht, nicht jedermanns Ding ist, bewies im Kirchen- und Schulblatt Pastor Grünkorn-Ütersen, der im Rachepsalmen-Stil gegen den „Bann, der unter Israel ist" (d. h. die moderne Theologie), wütet. Kein Kandidat, der nicht die Augsburgische Konfession unterschreibe, soll ordiniert werden. Entschließen sich die Söhne des Landes nicht dazu, so rufe man aus der Ferne Kandidaten herbei. Reichen diese nicht aus, dann lasse man die Stellen lieber unbesetzt, als daß ein fremder Gott und ein falscher Christus, ein Jesus, „der nicht in das Evangelium gehört", gepredigt werde! usw.

(Mecklenburg-Schwerin.) Einen Blick in die gesegneten Schulzustände im Lande läßt eine Notiz der „Allg. evang.-luth. Kztg." Nr. 48 tun, die berichtet, daß die Arbeit in den Synodalvereinigungen sich mit dem Thema befassen soll: Nach welchen Seiten bedürfen die Verordnungen, betr. die ritterschaftlichen Schulen, einer Revision bezw. Ergänzung? In Klammern heißt es dann: Hinsichtlich Stundenzahl, Unterrichtsfächer und Lehrmittel normiert in den ritterschaftlichen Schulen noch immer die Patent-Verordnung vom 21. Juli 1821 (!!), die im Jahre 1879 in einigen Stücken verbessert ist. Nach Ermessen der Gutsobrigkeit (!) werden im Sommer 12 bis 18 (!) Stunden wöchentlich erteilt, im Winter 26 Stunden; „der Unterricht ist elementarisch und erstreckt sich außer dem Singen der üblichen Kirchen-Melodien, im allgemeinen auf die religiöse sittliche Ausbildung der Jugend, durch den Elementarunterricht in der Religion, biblischen Geschichte und Moral, sowie auf Ausbildung des Verstandes und Gedächtnisses, für den Bedarf des praktischen Lebens auf dem Lande(!); insbesondere auch auf das Schreiben und auf die Erlernung des Rechnens, besonders des Kopfrechnens"; als Lehrmittel werden nur gefordert: „Wandtafel, Wandfibel und Anschauungsbilder". Man sieht, wie sehr das ritterschaftliche Schulwesen noch daniederliegt. Dagegen sind in den großherzoglichen Landschulen im Sommer 22, im Winter 28 Stunden festgesetzt, darunter sechs bzw. sieben Religionsstunden; der Unterricht erstreckt sich auch auf Geographie, Geschichte, Naturkunde, Zeichnen; für Beschaffung reichlicher Lehrmittel ist gesorgt. — Ausrufungszeichen und Sperrungen sind von uns.

(Rheinland.) Am 11. November fand das Jahresfest der rheinischen Diakonenanstalt statt, die im Jahre 1844 gegründet ist. Ihre Brüder wurden berufen zur Pflege der Seuchekranken und der Verwundeten im Kriege in den 60er und 70er Jahren. Sie gingen den Verwahrlosten und Verkommenen nach und wandten sich nach dem Zwangserziehungsgesetz, auf das jetzt ja das Fürsorgeerziehungsgesetz gefolgt ist, auch der Erziehung der gefährdeten Kinder zu. Diese Verzweigung der Arbeit führte auch zur Gründung von Zweiganstalten, so in Lintorf, Gleidorf und Götterswickerhamm. Auf der andern Seite blieb die Aufgabe bestehen, Diakonen zu Krankenpflegern auszubilden, welchem Zweck ja heute noch das verschiedene Male vergrößerte Krankenhaus dient. Auch der umherziehenden heimatlosen Wanderer nehmen sich Diakonen in „Herbergen zur Heimat" an, sie haben auch die Seelsorge im Duisburger Gefängnis. Die Zahl der Brüder, die zur Anstalt gehören, wird bald 300 erreichen. Seit 1849 gibt das Diakonenhaus das „Sonntagsblatt für innere Mission" heraus, das sich zu dem bedeutendsten Stellenvermittelungsorgan für die evangelische Bevölkerung der beiden Westprovinzen entwickelt hat, sodaß es auch in Gemeinden und Familien gehalten wird, die dem Charakter des Blattes ablehnend gegenüber stehen. Die Haltung des Blattes ist, dem Standpunkt des Diakonissenhauses und seiner Mitarbeiter entsprechend, pietistisch-orthodox, ohne Verständnis für die moderne Theologie.

Ausland.

(Oesterreich.) Der Deutsch-Evangelische Bund für die Ostmark wendet sich in einem Aufruf am 10. November zu gemeinsamer Arbeit für deutsches Volkstum und evangelisches Glaubenstum an die Öffentlichkeit:

„Es ist weder unsere Absicht, uns politisch zu betätigen, noch wollen wir in den Kampf der Parteien und Persönlichkeiten eingreifen. Der „Deutsch-Evangelische

Bund für die Ostmark" will vielmehr eine Vereinigung aller derer bilden, die — ohne Unterschied der kirchlichen oder politischen Parteistellung — ehrlich in Luthers Geiste eintreten für evangelisches Christentum, für sittliche Erziehung und geistige Erneuerung unseres deutschen Volkes in der Ostmark." — Nachdem am 29. Oktober in Wien die Ergänzungswahlen in die Bundesleitung erfolgten und hierbei Pfarrer Beck-Wien und Dr. Plutzar-Wien zur Leitung, ferner an Stelle des verstorbenen Rechtsanwalts Dr. Capesius der Hof- und Gerichtsadvokat Dr. von Mühlwerth in den Aufsichtsrat berufen wurden, hat am 5. November die Konstituierung der Bundesleitung stattgefunden und wurden zum Vorsitzenden Pfarrer Julius Antonius-Wien, zu dessen Stellvertreter Reichsrats- und Landtagsabgeordneter Dr. jur. Ernst Bareuther-Wien und Direktor Ludwig Jahne-Klagenfurt bestellt. Die Amtsstelle des „Deutsch-Evangelischen Bundes für die Ostmark" befindet sich: Wien, III. Schützengasse 13. Als amtliches Bundesorgan wurde die von Superintendent D. Meyer-Zwickau in Sachsen und Reichsratsabgeordneter Dr. jur. Eisenkolb-Aussig in Böhmen herausgegebene deutsch-evangelische Wochenschrift „Die Wartburg" bestimmt.

(Schweiz.) In dem schön gelegenen Bergdorf Amden in der Nähe des Walensees hat sich nach einer Nachricht des deutschen Volksblattes (Wien) eine christlich-kommunistische Sekte aus Nordamerika angesiedelt. Dieselbe erwartet einen neuen Christus, der zu Ostern 1904 in dem weltentlegenen Dorfe sein Reich aufrichten soll. Josua Klein, der Gründer und Führer der Kolonie, soll für das Bürgerrecht für sich und seine Familie eine Million Franken gezahlt haben; die Angehörigen der Sekte müssen überhaupt über reiche Mittel verfügen. Es sind zu enorm hohen Preisen für 400 000 Franken Grundstücke erworben worden. Die angekauften Häuser werden umgebaut und verschönert; die einzelnen Glieder der Kolonie siedeln sich ganz nach Belieben in denselben an. Gemeinsam ist ihnen der Besitz, gemeinsam werden die Mahlzeiten eingenommen. Unter anderem ist der Bau eines Tempels geplant und die Einrichtung einer Schule, wenn zu letzterer die Regierung die Erlaubnis gibt.

Günstige Kaufgelegenheit für Weihnachten!
Soweit der Vorrat reicht:
Die Chronik von Palästina und das Leben Jesu.
Von
H. Schuster, Superintendent.
839 Seiten Text mit 195 Illustrationen und Familienchronik.
Ladenpreis Mk. 18.—, für nur Mk. 7.50 bei Voreinsendung oder Nachnahme.
Ein Buch fürs Volk, gesunde und gute Gedanken, eine schlichte Sprache, biblische Lehre und christliche Lebensanschauung, überhaupt ein Werk, wie man es selbst jederzeit gern in die Hand nimmt oder seinem Kinde gibt. Dazu klarer Druck, großes „Daheim"-Format, schöner, reicher Einband. Die prächtigen Illustrationen sind zumeist ganzseitig und zeichnen sich besonders die 4 Beilagen **„Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande", „Das richtige Bild unseres Heilands", Ungläubiger Thomas"** und **„Einzug unseres Kronprinzen Friedrich Wilhelm in Jerusalem"** durch wunderbare Schönheit aus.
Arthur C. Arnold, Buchhandl., **Hamburg,** Kaiser Wilhelmstraße 23/31, Rosenhof.

In der evangelischen Pfarrgemeinde A. B. in Wien sind
2 Personalvikarstellen
zu besetzen.
Mit diesen Stellen sind folgende Bezüge verbunden:
1. Ein fester Jahresgehalt von 2400 Kronen.
2. Ein Quartiergeld von 600 Kronen.
3. Die Erteilung des Religionsunterrichtes wird besonders honoriert.
Gesuche sind einzureichen bis längstens 31. Dezember 1903.
Wien, Mitte November 1903.
Das Presbyterium der evang. Pfarrgemeinde Augsburger Bekenntnisses,
Wien, I., Dorotheergasse 18.

Firma 1870 gegründet
Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.
Bei Barzahlung höchster Rabatt und Freisendungen bei Abzahlung entsprechend. Erstklassige Fabrikate.
Längste Garantie.
Allerhöchste Auszeichnung. Fabrik:
Wilhelm Emmer,
Berlin 259, Seydelstraße
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Dr. O. Beck,
Phantasie und Religion.
Bremen, M. Nössler.
81 S. Mk. 0.80.
„In besonnener und freimütiger Weise erläutert der Verfasser den Einfluß der Phantasie auf Mythos und Religion." (Alfred Biese in der „Deutschen Literaturzeitung".)

Rheumatismus- und Gicht-Kranken teilt unentgeltlich mit, was ihrer lieben Mutter nach jahrelangen, gräßlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.
Marie Grünauer
München, Buttermelcherstr. 11/I.

Empfehlenswerte Geschenkwerke.
Aus dem Verlage von
Carl Schünemann, Bremen.
Neu! Soeben erschienen:
Heimatbilder aus Niedersachsen.
I. und II. Serie. Mit je 16 Bildern auf Karton und künstlerisch ausgeführtem Titelblatt.
Preis pro Serie ℳ 4.—
Ich liebe Dich.
Gedichte von **Wilhelm Lobsien.**
Mit Buchschmuck von **Th. Herrmann.**
Hochelegant geb. ℳ 4.—
Ein reizendes Weihnachtsgeschenk für unsere Kleinen:
Selige Zeit.
Alte und neue Kinderlieder. Gesammelt von **Wilh. Lobsien.** Mit Buchschmuck v. **Mary Freiin Knigge.**
Luxus-Ausgabe ℳ 3.—
Volksausgabe ℳ 1.25.
Dieses Buch ist von der Presse sowohl wie von den Jugendschriften-Kommissionen der deutschen Lehrerschaft als das beste Buch seiner Art anerkannt und empfohlen worden.
Spruchbuch
von Louise Kugler.
Zitate und Sentenzen aus den Meisterwerken deutscher Dichtung.
5. Auflage. Preis ℳ 6.—
Das Menschenherz.
Worte der Weisheit und der Liebe aus den Werken George Eliots.
Gesammelt und übersetzt von **A. Passow.**
Gebd. m. Goldschn., Preis ℳ 2.—
Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Probe-Nummern des Protestantenblattes
werden auf Wunsch überallhin **gratis** und **franko** versandt.
Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen u. Postanstalten entgegen.
Preis vierteljährlich Mk. 1.50.
Bei direkter Zusendung 40 Pfg. extra.

Grefe & Tiedemann Verlag, Hamburg.
Zu **Weihnachts- und Konfirmationsgeschenken** empfehlen wir:
Die Ethik Jesu
Von **Eduard Grimm.**
Preis **ℳ 4.—**, ff. gebd. **ℳ 6.—**.
Das Werk enthält in erweiterter Form den Inhalt der vom Verfasser gehaltenen gemeinverständlichen Vorträge über die Sittenlehre Jesu.

Junger Glaube
Eine Sammlung von Kinder- und Jugendpredigten
herausgegeben von
Pastor R. Emde zu Bremen-Hastedt.
Preis brosch. 1.25 Mk., elegant geb. 2.25 Mk.
Die Sammlung enthält 25 Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.
Das Buch ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.
Bremen. Verlag von Carl Schünemann.

Bei Anfragen und Bestellungen bitten wir freundl. auf das „Prot.-Blatt" Bezug zu nehmen.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.